

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- „Passat“-Jubiläum: ein
Jahrhundertereignis? 161
- Bootsbauer, Beruf
mit Tradition 163
- Rødby wird Bauhafen 164
- Aus der Gemeinnützigen 165
- Die katholische
Gemeinschaft 166
- Deutschland und
seine Türken 167
- Neun Jahrhunderte Staat
und Kirche in Lübeck 168
- Frau Dr. Theresia Priebe
im Gespräch 171
- Buxtehudetage 2011 173
- Gesprächskultur/Musik/
Musical/Theater/Lesung/
Ballett 175
- Schüler des Katharineums
ehrten die vier Märtyrer 180





LÜBECKISCHE BLÄTTER

4. Juni 2011 · Heft 11 · 176. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit



Besatzung der Kreuzenshtern klettert in die Rahen am Passatgeburtstag

(Foto: Elke Martens-Howe)

„Passat“-Jubiläum: vielleicht ein Jahrhundertereignis

Von Hagen Scheffler

Wer seinen 100. Geburtstag in solcher Rüstigkeit und Ansehnlichkeit feiern kann wie die „Passat“, darf sich glücklich und vom Schicksal begünstigt schätzen. Die große alte Lady, benannt nach den angenehmen Passatwinden, heute eindrucksvolles maritimes Wahrzeichen von Lübeck-Travemünde, hat in der Tat viele

Stürme und Gefahren glücklich überstanden: viele Fahrten um das gefürchtete Kap Hoorn auf der Jagd nach dem „weißen Gold“, dem Salpeter, nerviges Herumdümpeln in den berüchtigten Mallungen, den windstillen Zonen beiderseits des Äquators, zwei Kollisionen im Ärmelkanal, mehrfach das drohende Ende in einer

Abwrackwerft und die letzte Fahrt als Gerste transportierendes Segelschulschiff, das 1957 auf der Rückreise von Buenos Aires in schwere Seenot geriet und durch Glück und bewundernswerte seemännische Leistung nicht das tragische Schicksal der „Schwester“, der „Pamir“, teilen musste.

Abbildung auf der Titelseite: 100 Jahre Passat, Festlichkeiten zum Geburtstag in Lübeck-Travemünde. Auslaufparade am Sonntag, den 15. Mai: „Mir“ unter Segeln
(Foto: Hagen Scheffler)

Die Gäste

Fünf stattliche Rahsegler, Drei- oder Viermastschiffe, darunter die letzte noch segelnde Viermastbark aus der einstigen Großfamilie der legendären Flying-P-Liner von Ferdinand Laeisz, waren zum Geburtstag erschienen, um dem Jubiläum einen zünftigen Rahmen zu geben. Gegenüber der „Passat“ reihten sich die Schiffe der „A-Klasse“: die „Kruzenstern“ (ex. „Padua“), die „Sedov“, die „Mir“ aus Russland, die „Dar Młodzieży“ aus Polen und die „Alexander von Humboldt“ aus Bremerhaven. Auf der Priwallseite lag die Flotte der „B-Klasse“: die Schonerbrigg „Greif“ aus Greifswald inmitten von mehreren größeren Seglern aus den Niederlanden wie z. B. dem Topsegelschoner „Mare Frisium“. Den Fischereihafen hatte ein Pulk von 19 Traditionssglern in Beschlag genommen, dort lag auch die Kraewel „Lisa von Lübeck“.

Leider fehlten Traditionssgler aus den skandinavischen Ländern. Auch die „Gorch Fock“, die eigentlich in Südamerika segeln sollte, aber wegen eines tödlichen Unfalls an Bord vorzeitig zurückgekehrt war, blieb in Kiel. Unverständlich aber ist, warum die Traditionsschiffe von „Clipper“, dem Deutschen Jugendwerk zur See, dem Jubiläum in Travemünde fernblieben.

Zahlreiche Gäste nutzten die Gelegenheit, die eindrucksvollen Großsegler zu besichtigen oder am Samstag auf einem Großsegler oder einem kleineren Traditionssgler in die Lübecker Bucht hinauszu segeln.

Zum Festprogramm

Ein vielfältiges Programm an den Trauefern, insbesondere auf drei Bühnen und auf der „Passat“, sorgte für abwechslungsreiche Unterhaltung. Maritime Musik stand dabei natürlich im Vordergrund, während andere Darbietungen mehr dem allgemeinen Volksfest-Charakter zuzuordnen waren. „PassatChor“, „Möwenschiet“, weitere Shantychöre aus Bonn, Rostock und Timmendorfer Strand schafften in wiederholten Auftritten maritimes Flair, sorgten rund um die drei Bühnen für gute Stimmung, obwohl es – insbesondere für ältere Gäste – viel zu wenig Sitzplätze gab.

Vonden angekündigten maritimen Sonderveranstaltungen um das Kreuzfahrtterminal, wo ein Querschnitt des maritimen Nordens gezeigt werden sollte, war leider nichts zu sehen. Hier wurde die Gelegenheit ungenutzt gelassen, an zentraler Stelle einmal Einblick in Lübeck-Travemünde

als Seehafen, als Ort der Seefahrtsschule und Ausbildungsstätte, als Fischereihafen, als Stätte traditionellen Handwerks (z. B. Bootsbau oder Segelmacherei) zu geben. Es wäre eine Chance gewesen, den zahlreichen Besuchern das zu präsentieren, wofür die „Passat“ als maritimes Wahrzeichen der Region steht. Etwas verloren wirkten auf der Priwallseite auf Höhe der „Passat“ die jungen Leute, die in zwei kleinen Ständen über Ausbildung und Bootsbau freundlich Auskunft gaben. Ein maritim orientiertes Aktivprogramm für junge Leute auf der Trave im Windschatten der Großsegler hätte man sich gut vorstellen können, war aber nicht vorgesehen.

Dafür dominierte auf der Stadtseite eine gigantische „Fressmeile“, die – völlig unabhängig vom Charakter des Jubilä-



An Bord der „Mir“: Zwischen den Manövern (Foto: Hagen Scheffler)

ums – ihr Eigenleben führte. Nicht einmal einen „steifen“ Grog gab es in den kühlen Abendstunden. Dafür konnte man sich aber bei einer Wahrsagerin die „Hand lesen“ lassen.

Einige der vorgesehenen Highlights litten unter fehlender Abstimmung in der Technik. Nicht nur, dass am ersten Tag auf der LED-Wand an der Hauptbühne der Vortrag der Shantychöre durch ein Grand Canyon-Bild flankiert wurde, wo jederzeit der berühmte Marlborough-Reiter hätte auftauchen können – schwerlich aber die „Passat“. Der Gesang der Chöre wurde auch immer wieder überlagert durch die Moderation von Burghard Pieske und die eingespielte Begrüßungsmusik für die einlaufenden Schiffe. Dagegen versuchte auch noch das Riesenrad nebenan, sich mit seiner Musik Gehör zu verschaffen. So entstand zeitweise eine grenzwertige Kakophonie.

Gelernt hat man daraus wohl für die einstündige Auslaufparade am Sonntagnachmittag, bei der nur die persönlichen und erklärenden Worte von Seeabenteurer Burghard Pieske zu hören waren. Nicht ganz ohne technische Probleme verlief nach dem Urteil von Gästen die „Licht-

Musik & Gesangsperformance“. Vor allem jeweils zu Beginn klappte die technische Abstimmung nicht recht zwischen den Wortbeiträgen von Björn Engholm zur Geschichte der „Passat“ und dem Gesang der Shantychöre zur Lichtperformance der „Passat“ am Freitag und am Samstag in der Nacht.

Ein Hingucker war auf jeden Fall die von rund 500 Seekadettinnen und Seekadetten in Ausgehuniformen durchgeführte Parade. Man schaute dabei in sehr junge Gesichter. Die jungen Frauen und Männer, die im Rahmen ihrer Ausbildung für die Hochseefischerei oder Handelsmarine für eine Zeit lang auf die Großsegler abkommandiert werden, dürften nicht älter als im Durchschnitt 16 Jahre alt gewesen sein. Abordnungen von ihnen hatten ihr Können am Freitagnachmittag an Bord der „Passat“ demonstriert, wo sie bis hoch in die Toppen der alten Lady geklettert waren. Am Samstag spätnachmittags marschierten sie nun allesamt vom Fischereihafen entlang der Trave bis zur NDR-Hauptbühne, begleitet von illustren Bands wie den Trommlerinnen und Trommlern der Sambada & SambaRanas und der Marching Band Lübecker Freibeutermukke. Angeführt wurde die „Sealord“-Parade von der „Kruzenstern“-Crew, allen voran eine hübsche, adrette Seekadettin, zu deren Outfit atemberaubend hohe Stöckelschuhe gehörten. Von wegen „alte Fregatte“! *Tempera mutantur!*

Was bleibt?

Es sollen über 270.000 Besucher gewesen sein, die bei wechselhaftem Wetter, mal Sonne, mal Regen (z. T. mit Hagel), bei böigem Wind und abendlicher Kühle ein einmaliges und friedliches maritimes Fest erleben konnten. Tage voller Bewegung und bewegender Erlebnisse! Für Travemünde in dieser Konstellation vermutlich ein Jahrhundert-Ereignis. Denn es dürfte zunehmend schwierig werden, neben den großen maritimen Veranstaltungsorten in der Ostsee wie Kiel und Rostock akzeptiert zu werden.

Außerdem ist es die Frage, wie lange die großen traditionellen Segelschiffe aus Kostengründen ihren Segelbetrieb aufrechterhalten können. Das derzeit größte traditionelle Segelschulschiff, die „Sedov“ (ex. „Magdalena Vinnen“, Baujahr 1921), und die „Kruzenshtern“ (ex. „Padua“, Baujahr 1926) sind betagt und sicher sehr kostspielig in der Unterhaltung. Die „Sedov“ hatte keine Rahsegel angeschlagen. Warum? Auch die wesentlich jüngeren Segelschulschiffe wie die „Mir“ (Baujahr 1989)

und die „Dar Młodzie y“ (Baujahr 1982) zeigen bereits deutliche Gebrauchsspuren. Der älteste anwesende Großsegler, die 1906 gebaute „Alexander von Humboldt“ ist vermutlich das letzte Mal in Travemünde gewesen und wird ausgemustert. Aber es gibt zum Glück ein Nachfolgeschiff, die im Bau befindliche „Alexander von Humboldt II“, die im nächsten Jahr vor Ort als Lübecks Patin der „Stadt der Wissenschaft 2012“ erwartet wird.

Die Flotte der Rahsegler und Traditionsschiffe ließ das Flair der großen, vergangenen Segelschiffszeit in diesen vier Tagen für kurze Zeit wieder aufleben. Wie wird wohl die Szene in 50 Jahren aussehen?

Aber es war nicht nur ein Blick zurück. In Ländern wie Russland und Polen gehört – noch – die Ausbildung auf einem der Großsegler zur allgemeinen seemännischen Ausbildung des Nachwuchses für die Hochseefischerei und die Handelschiffahrt. Das ist in Deutschland seit dem Schicksalsjahr 1957 vorbei. Nur noch für den Offiziersnachwuchs der Bundesmarine gibt es mit einem Ausbildungsabschnitt auf der „Gorch Fock“ diese Tradition, die aber angesichts zweier ungeklärter Todesfälle in jüngster Zeit umstritten ist. Befürworter des Bordkommandos für Seekadetten auf einem Rahsegler wie der „Gorch Fock“ halten jedoch an der Tradition aus drei Gründen fest: Nirgendwo besser als an Bord eines Segelschulschiffes lernt der seemännische Nachwuchs den Respekt vor der Natur, die Grenzen der persönlichen Belastungs- und Leistungsfähigkeit und die Kooperation und den Zusammenhalt in einem Team bzw. einer Crew.

Was aber wird aus dem Zuspruch, den das betagte „Geburtskind“ jetzt erhalten hat?

Ein Mitglied aus dem verdienstvollen Verein „Rettet die Passat“ brachte es in einem kleinen persönlichen Gespräch auf der Fährfahrt über die Trave auf den Punkt: „Wenn ein Großteil der Leute, die vor Jahren bei der Fahrt der ‚Passat‘ von ihrem Liegeplatz in die Flenderwerft und zurück oder jetzt während der Festtage der großen alten Viermastbark zugejubelt haben, nur einmal jährlich ‚ihrem‘ Schiff einen Besuch abstattet hätten oder es in Zukunft tun, dann wäre mir um den Erhalt unseres maritimen Wahrzeichens nicht bang.“

Bekanntermaßen ist Bewahrung einer guten Tradition nicht die Weitergabe von Asche, sondern die der Flamme. Wenn in diesem Sinne sich die Begeisterung für die „Passat“ weiterhin in nachhaltigem bürgerlichem Engagement manifestiert, dann

wird mit der „Passat“ nicht nur die derzeit größte und attraktivste deutsche Zeugin der vergangenen Segelschiffszeit erhalten, sondern auch ein Denkmal, das für die maritime Bedeutung der Hansestadt in Vergangenheit und Gegenwart steht – und

hoffentlich auch für die Zukunft. Erfreulich zu erwähnen bleibt schließlich, dass die Gemeinnützige Sparkassenstiftung zu Lübeck in diesem Jahr Maßnahmen zur Erhaltung der Passat in Höhe von 10.000 Euro gestiftet hat.

Bootsbauer – ein Beruf mit Tradition

Von Elke Martens-Howe

Eine angehende Bootsbauerin, die direkt gegenüber der „Passat“ mit Schwung an einem mannshohen Belegnagel hobelt: Ihr bei der Arbeit zuzuschauen, macht Spaß. Zusammen mit zwei männlichen Kollegen betreut sie den Info-Stand der „Landesberufsschule für Bootsbauer der Handwerkskammer Lübeck in Travemünde/Priwall“ anlässlich des Passatgeburtstages. „Warum lernt ihr Bootsbauer?“ „Ein interessanter Beruf, handwerklich gute Ausbildung, sehr vielseitig!“ Ob es auch eine Zukunft in dem Beruf gebe? „Na klar! Im Gegensatz zum Schiffsbau!“

Bootsbauer sind auf Neubau, Reparatur und Wartung von Holz- und Freizeitbooten spezialisiert: Sie bauen Motor- und Segelyachten, Regattaboote, kleinere Fischkutter, Paddel- und Ruderboote, auch Decksaufbauten, Innenausbau, Einbau der technischen Anlagen und Herstellung von Masten gehören dazu. Das Material: Holz, Metall und Kunststoff. Fast aus ganz Deutschland kommen Bootsbauer-Auszubildende während ihrer Lehre 10mal zum

Priwall, um den jeweils vierwöchigen Blockunterricht zu absolvieren: Meine Gesprächspartner sind aus Konstanz am Bodensee und von der Insel Usedom, wo Fischkutter und Yachten gebaut und überholt werden. Die Betriebe der Drei: Ein kleiner Betrieb mit drei Kollegen – Meister, Geselle, Lehrling; ein anderer mit 10 Angestellten und 4 Lehrlingen; der dritte Betrieb hat 10 Leute, davon 3 Lehrlinge. „Wir machen alles – außer Motorüberholung!“

Was gilt das Bootsbauer-Handwerk in Deutschland? Schon die Ausbildungstarife sind viel zu niedrig: Im 1. Lehrjahr bekommt man 260 Euro, die Summe steigert sich mit den Jahren um jeweils 60 Euro. Ohne die Berufsausbildungsbeihilfe aus Mitteln der Bundesagentur für Arbeit kann kein Lehrling existieren. „Kann man denn nach der Ausbildung davon leben?“ Schallendes Gelächter: „Im Ausland vielleicht! In Deutschland nicht!“ Soviel Enthusiasmus und sowenig Anerkennung – hier muss sich noch viel ändern.



Eindrucksvoll: Die angehende Bootsbauerin und zwei Bootsbauer von der „Landesberufsschule für Bootsbauer“ auf dem Priwall, die mit Schwung an einem mannshohen Belegnagel hobeln. Gut gelaunt, mit Spaß bei der Sache ... (Foto: Elke Martens-Howe)

Dänische Femern A/S entscheidet sich für Rødby als Bauhafen

Von Burkhard Zarnack

Es heißt, dass Lübeck mit seinem Vorschlag, den Bauhafen für die Tunnelstücke des Fehmarnbelt-Tunnels auf einem Gelände in der Nähe des Skandinavienkai zu bauen, nicht mal in die Endrunde gekommen ist. Femern A/S, die dänische Realisierungsgesellschaft, entschied sich für Rødby.

In Lübeck wird diese Entscheidung bedauert: „Wir haben uns für den Hafen als Produktionsstätte engagiert, weil er ein großes Potential hat“, sagte der IHK-Geschäftsführer Matthias Schulz-Kleinfeldt zum Vorschlag von Femern A/S, Rødby den Zuschlag zu erteilen. Als einzigen Trost sieht es die IHK an, „dass der Produktionshafen am Fehmarnbelt liegt und damit die Wertschöpfung in die Region fließt“. Ihre Hoffnung verknüpft die IHK damit, dass Baufirmen aus Schleswig-Holstein direkt und indirekt an den geplanten Bauvorhaben beteiligt werden; dafür würde sich die IHK zu Lübeck einsetzen.

Die Ablehnung Lübecks als Bauhafen wurde von dänischer Seite mit der problematischen Wassertiefe der Trave begrün-

det. Das angeblich um 40 Millionen günstigere Angebot aus Polen wurde auch von den Dänen ausgeschlagen.

Dänemark finanziert den größten Teil der Herstellungskosten für den geplanten Tunnel. Es ist daher auf den ersten Blick verständlich, wenn die Dänen ihre Aufträge in der eigenen Region vergeben. Auf der anderen Seite fließen erhebliche EGMittel in das Bauvorhaben und daran ist Deutschland als Geldgeber nicht unerheblich beteiligt.

Wenig Neues über Auswirkungen der festen Fehmarnbeltquerung auf Lübeck

Wer der Ankündigung, dass der Umweltausschuss laut Tagesordnung sich öffentlich am Dienstag (17. Mai) eingehend mit dem obigem Thema befassen würde, Folge leistete, wurde bald ernüchtert: Alles ist im Fluss oder niemand weiß etwas Genaues, so die Berichterstatterin, Frau Drochner. Sie konnte zwar auf einen vorhandenen Bericht verweisen, der dem

Ausschuss vorliegt und darauf, dass das Raumordnungsverfahren eingeleitet sei, aber über Trassenvarianten, die vor allem in den Zuständigkeitsbereich der Bahn fallen, gibt es noch nichts Sichtbares und Greifbares.

Ob die Durchfahrtskapazität des Bahnhofsbereichs ausreichen würde, konnte bisher nicht befriedigend beantwortet werden, weil es stark abweichende Prognosen bezüglich des anfallenden – vor allem – Güterzugverkehrs gibt. Genauere Informationen werden von der Bahn bisher, vorsichtig ausgedrückt, sehr zurückhaltend behandelt.

Auf die Frage aus der Mitte des Ausschusses, ob denn nun Lübeck von der FBQ profitieren würde oder nur zur Durchfahrt wachsender Verkehrsströme erhalten müsse, gab es auch keine klare Antwort. Man hoffe auf ein regionales Entwicklungskonzept, das demnächst ins Netz gestellt wird. Am 30. Mai gab es darüber eine Informationsveranstaltung, über die wir in einem der folgenden Hefte berichten werden.



LÜBECKISCHE BLÄTTER

Neu!
Nur für Mitglieder der Gemeinnützigen

**Anzeigen zum Sonderpreis
in der Rubrik „Mitglieder empfehlen sich Mitgliedern“**

Nutzen auch Sie diese traditionsreiche Zeitschrift zur Platzierung Ihrer Werbung.

Und so könnte Ihre Anzeige aussehen:

Nicht ohne Grund fürchtet der Schriftsteller das weiße Blatt Papier – es ist eine Projektionsfläche, und diese will angefüllt sein. Oder angezogen.

Sind Sie bereit für Ihren großen Auftritt?

**SCHMIDT
RÖMHILD**

Max Schmidt-Römhild KG Druckerei
Telefon: 0451-70 31 143

Größe: 90 x 30 mm
Farben: vierfarbig
Auflage: 2000 Stück
Erscheinungsweise: 14-tägig,
außer in den Monaten
Juli/August (21x jährlich)
Preis pro Schaltung: 50,- Euro
Nur Jahresschaltungen möglich

**SCHMIDT
RÖMHILD**

Max Schmidt-Römhild KG, Deutschlands ältestes Verlags- und Druckhaus
Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 04 51 / 70 31-01, Telefax: 04 51 / 70 31-280
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de, www.schmidt-roemhild.de



Musikschule der Gemeinnützigen

5. Juni, 10 Uhr, Saal der Musikschule, Rosengarten 14–18, Eintritt frei

Neue Musik

Klavierduo Helene Schroeder/Kim Kroehnert

Helene Schroeder (Klasse Lutz Bidlingmaier) und Kim Kroehnert (Klasse Robert Moskwa), Teilnehmerinnen am diesjährigen Bundeswettbewerb Jugend musiziert

8. Juni, 18 Uhr

Saxophon-Klasse Lilija Russanowa

Schülerinnen und Schüler der stellen eine bunte Auswahl ihrer Stücke vor

11. Juni, 20 Uhr

Konzert

Jugendvokal-Ensembles Christoph von Kuczewsky-Poray

18. Juni, 16 Uhr

Vorspiel

Schülerinnen und Schüler der Klavier-Klasse Petar Shopov

18. Juni, 18 Uhr, Kolosseum, Kronsfordter Allee 25, Eintritt frei

Felicitas Schiffner im Kolosseum

Felicitas Schiffner (Violine) und Vadim Goldfeld (Klavier) musizieren Werke von Bach, Beethoven, Mozart, Vieuxtemps, Shredin (*siehe unseren Vorbericht auf Seite 179*)

19. Juni, 15 Uhr

Vorspiel

Violoncello-Klasse Karen Heikamp

Kolosseum

9. Juni, 19.30 Uhr, Kronsfordter Allee 25

Vom Dunkel zum Licht

Alumni Sinfonie-Orchester der Universität Bern

Jean Sibelius: Finlandia op. 26

Carl Maria von Weber: Klarinettenkonzert Nr. 2 Es-Dur, op. 74

Johannes Brahms: Sinfonie Nr. 1 c-Moll op. 68

Solist: Dimitri Ashkenazy, Klarinette

Dirigent: Martin Studer-Müller

17. Juni, 19.30 Uhr



Chitrangada

Indisches Musical

Tänzerinnen und Tänzer

der Deutsch-Indischen

Tanzschule Nataray

Die Inszenierung erzählt die ergreifende und tiefgründige Liebesgeschichte von der Krieger-Prinzessin Chitrangada und dem königlichen Asketen Arjun.

Zu Ehren des 150. Geburtsjubiläums des indischen Literatur-Nobelpreisträgers Rabindranath Tagore. Diese deutschsprachige Inszenierung wird von den Darstellern in Form eines indischen Tanztheaters erzählt.

Veranstaltung der Deutsch-Indischen Gesellschaft Lübeck

Kolosseum



19. Juni, 19.30 Uhr

Cello Duello

Wolfgang Emanuel Schmidt und

Jens Peter Maintz

Werke von Haydn, Müller-Wieland, Barriere, Offenbach und Paganini

Kammermusikfestival der Scharwenka Gesellschaft

2.–4. Juni, jeweils 19.30 Uhr, Kolosseum, Kronsfordter Allee 25

2. JUNI

Roman Zaslavsky, Klavier

Albeniz (1860–1909), „El Albaicin“ aus Klaviersuite „Iberia“

Franz Liszt (1811–1886), „Après une Lecture de Dante: Fantasia quasi Sonata“

Klavierduo Evelinde Trenkner und Sontraud Speidel

Peter Tschaikowsky (1840–1893), Capriccio Italien op. 45

Ars Trio di Roma

Klaviertrio a-moll op. 50

3. JUNI

Nadja Nevolovitsch

Bela Bartok (1881–1945) Rumänische Volkstänze, für Violine und Klavier

George Enescu (1881–1955), Sonate Nr. 3 für Violine und Klavier

Ars Trio di Roma

Xaver Scharwenka (1850–1924), Klaviertrio Nr. 2 op. 45

Sontraud Speidel und Evelinde Trenkner

Franz Liszt (1811–1886), 1) Der nächtliche Zug für Klavier, 2)

Mephisto-Walzer-Episode („Der Tanz in der Dorfschänke“) aus Lenau's Faust für Klavier zu vier Händen von Liszt

Rezitationen von Rainer Luxem

4. JUNI

Zemlinsky-Quartett (Prag)

Leos Janacek (1854–1928), Streichquartett Nr. 1 („Kreutzer-sonate“)

Antonin Dvorak (1841–1904), Streichquartett Nr. 13 op. 106

Alexander Markovich

Xaver Scharwenka (1850–1924), Klaviervariationen op. 83 und op. 48

Franz Liszt (1811–1886), 2. ungarische Rhapsodie

18. Juni, 19 Uhr, Naturbad Falkenwiese, Wakenitzufer

Fiesta Española

Gemeinsam mit dem Förderverein Naturbad Falkenwiese feiern wir auch in diesem Jahr unsere traditionelle Fiesta, die wir dem Königreich Spanien widmen, an der Wakenitz. Auf der Seebühne wird diesmal die Gruppe „Cubanísimo“ die Besucher mit Salsa, Bolero, Habanera sowie weiterer spanischer und karibischer Musik zum Tanzen animieren.

Zum Abschluss des Abends ist ein Feuerwerk geplant. Wie gewohnt, werden Speisen und Getränke angeboten.

Eintritt 6 Euro.

Zur Geschichte der Katholischen Gemeindeschule

Von Dr. Jörg Fligge, Direktor der Lübecker Stadtbibliothek im Ruhestand



Der katholische Gemeindebezirk, nach MKK um 1900 (?), zeigt das alte Meiereihaus (Hansa-Meierei, Verkauf), Ecke Hartengrube/Parade 8 sowie zwei weitere ältere Gebäude, die abgerissen wurden. Auf Parade 8/ Ecke Hartengrube wurde das Gesellenhaus/St.-Josefs-Hospiz errichtet. Das vorgeschobene Gebäude Parade 4 wurde nach dem Abriss mit dem noch heute vorhandenen Pfarrhausgebäude neu bebaut. Die katholische Kirche Herz Jesu war 1891 fertig gestellt worden. (Foto: MKK)

ab 1938 als neuer Dechant Repräsentant der Gemeinde geworden und für ihre Einrichtungen verantwortlich. Gleich im Jahr seiner Wahl musste er letztlich die Schließung der katholischen Gemeindeschule hinnehmen, da eigene Mittel für einen Unterhalt nicht vorhanden waren.⁴

Die Gemeindeschule versuchte, sich unter den neuen Machtverhältnissen mit korrektem Verhalten zu behaupten. 1934 beschwerte sich die HJ, dass katholischer Religionsunterricht am Freitagnachmittag Schüler davon abhalte, zur HJ-Veranstaltung zu gehen. Die katholische Gemeinde kannte diese Verfügung nicht, reagierte aber sofort durch Verlegung ihres Unterrichtes. Man benötigte den üblichen Verbindungslehrer für die HJ-Kontakte. Na-

⁴ Siepenkort, Helmut (Hg.) (1991): *Hundert Jahre Propsteikirche Herz-Jesu zu Lübeck*. Lübeck: Kath. Propsteigemeinde Herz Jesu [Dr. Taubert], S. 82; 61 ff.

Nach Claus-Hinrich Offen konnte die katholische Gemeindeschule seit 1841 auf „eine gewisse Toleranz“ zählen. Aber auch nach 1848 wurde ihr eine „völlige Gleichstellung“ verweigert.¹ Erste Ansätze einer katholischen Gemeindeschule gehen wohl bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zurück, doch eine „obrigkeitliche Bestätigung“ erfolgte erst 1851.² Ein richtiges Schulgebäude hatte man erst seit 1873 im Komplex Parade Nr. 4. Dort wurde im rückwärtigen Teil ein dreistöckiges Schulhaus geschaffen.³ In der NS-Zeit trug Pastor Albert Bültel (1925–1954) ein großes Maß an Verantwortung. Er war



Das Bild zeigt den katholischen Gemeindebezirk, nach MKK um 1912 (?), mit Gesellenhaus/ St.-Josefs-Hospiz (dort gab es weiter einen Laden der Hansa-Meierei), Parade 8; Pfarrhaus, Parade 4, und der Kirche (ohne besondere Haus-Nr.). Nicht sichtbar ist das zurückgezogene kleine Haus, Parade 6 (1930 katholischer Kindergarten und Kinderhort), zwischen Gesellenhaus und Pfarrhaus. Die heutige Situation entspricht dieser, da diese Gebäude nicht zerstört wurden. Es schließen sich dann Schulhof und verschiedene Gebäude der Gewerbeschule II, Parade 2, an. Während das Schulgelände der Gewerbeschule im hinteren Bereich verdichtet bebaut wurde, wurde das ein Stück hinter der Kirche gelegene Gebäude der früheren katholischen Schule (Parade 4a), die 1885 dort ihren Betrieb aufgenommen hatte, wieder abgerissen, war aber 1938 noch vorhanden. (Foto: MKK)

¹ Offen (1990): *Schule in einer hanseatischen Bürgergesellschaft*. Zur Sozialgeschichte des niederen Schulwesens in Lübeck (1800-1866). Lübeck: Schmidt-Römhild. (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck. Reihe B, Bd. 17.) S. 266 ff.; 299 f.

² Nach Everhard Illigens, *Geschichte der Lübeckischen Kirche von 1530 bis 1896, das ist des ehemaligen katholischen Bistums und der nunmehrigen katholischen Gemeinde* ... Paderborn; Schöningh, 1896, S.127, begann der Schulunterricht am 5. Juli 1850 in der Wohnung des Pastors Schürhoff in der kleinen Pfaffenstraße 916 (= Kapitelstraße 7) mit 13 Kindern. Lehrer war Wilhelm Sander aus Hamburg.

³ Eine Abb. konnte beim Museum für Kunst und Kulturgeschichte nicht gefunden werden. Man kann das Gebäude eher errahnen bei: Jan Zimmermann, *Lübeck, Fotografien von gestern und heute*, Gudensberg-Gleichen: Wartberg, 2002: Abb. „Von St. Petri in Richtung Dom.“ Hier ist das unmittelbar hinter der katholischen Kirche gelegene Gebäude, wenn auch unscharf, zu erkennen.

turgemäß konnte das nur, anders als sich das die überwachende Gestapo vorstellte, ein Katholik sein.

Für die schulärztliche Untersuchung bei der Gemeindeschule waren keine Mittel eingeplant. Das Jugendamt war bereit, einen Betrag für das nächste Haushaltsjahr zu berücksichtigen, und der Schularzt sollte tätig werden. Die Schulverwaltung zeigte an der Regelung wenig Interesse. Als sich die Gemeindeschule nach dem obligatorischen Haushaltsunterricht (für die Mädchen) erkundigte, verweigerte man die Teilnahme am praktischen Unterricht [Küchennutzung] in anderen Schulen. Dem Regierungspräsidenten in Schleswig bestätigte Schulrat Karl Heyck aber, dass die katholische Gemeindeschule dem vorgeschriebenen Unterricht entspreche.

Auch an dieser Schule wurden alle Lehrkräfte wegen der „Reinheit ihres Blutes“ überprüft. Fragebögen waren auszufüllen. Bald lagen diese vor. Dazu kam die politische Betrachtung. Da hatte Lehrer Friedrich Kärst bis 1926 der Zentrums- partei angehört [im Rahmen der Machtergreifung eigentlich positiv zu bewerten; Ermächtigungsgesetz]. Auch ein weiterer Lehrer war hier Mitglied gewesen. Andererseits hatten sich fast alle Lehrkräfte am 1. Juni 1934 dem Nationalsozialistischen Lehrerbund angeschlossen. Nur ein Lehrer verweigerte diesen Beitritt. Lehrer Kärst dagegen war beigetreten und konnte nun, nach dem Ausscheiden von Vikar Heinrich Lagemann, ohne Probleme als Schulleiter anerkannt werden.

Die katholische Gemeindeleitung war um Loyalität bemüht. Die Lehrerschaft verhielt sich meist klug. Den NSLB-Kompromiss hatte auch die Mehrheit der vielen anderen Lübecker Lehrer gewählt. Doch dann bot der Wechsel zu Preußen die Möglichkeit, den finanziellen Unterhaltszuschuss für die Schule zu beseitigen und diese zum 1. April 1938 zu schließen. Das wurde der Gemeinde gegen Zustellungsbescheinigung mitgeteilt. Die Schüler und Schülerinnen wurden auf etwa sechs Schulen – bewusst ungünstig vom Familienwohntort – verteilt, sodass sich für eine Teilnahme am nur an wenigen Schulen erteilten katholischen Religionsunterricht beabsichtigt weite Wege ergaben. Ein naher Schulweg wäre aber regelbar, so hieß es – wenn auf das Fach katholische Religion verzichtet würde. Die Elternschaft war aufgebracht, musste es aber hinnehmen.

Von den Lehrkräften wurden nur drei übernommen, darunter Lehrer Kärst, der zugleich Organist an der katholischen Kir-

che war. Die übrigen Lehrerinnen waren Ursulinerinnen und sollten in ihre kirchliche Gemeinschaft zurückkehren. Sehr gebremst teilte man diese Fakten den Betroffenen mit. Sofort begann man, sich für die Gebäude zu interessieren. Aus rechtlichen Gründen hielt man sich dann aber zurück. Zwangsmaßnahmen waren offenbar nicht opportun.

Abschließend teilte das Schulamt dem Regierungspräsidenten noch einmal mit, dass die katholische private

Gemeindeschule [durchaus] nach dem Lehrplan einer öffentlichen Volksschule unterrichtet habe; ihr Unterricht sei dem an einer öffentlichen Volksschule gleich geachtet worden. Mit diesem scheinheiligen Bekenntnis zur Qualität der Schule verabschiedete man sich von dieser Einrichtung.⁵ – 73 Jahre nach der Schließung durch den NS-Staat ergeben sich jetzt, 2011, neue Ansätze.

⁵ Archivbestände des AHL.

Deutschland und seine Türken

Von Jürgen-Wolfgang Goette

Natürlich geht es bei diesem Thema zurzeit nicht ohne Sarrazin. Der Lübecker Rechtsanwalt Murat Kayman, der zum Thema „Deutschland und seine Türken“ in der Volkshochschule sprach, kritisierte den Pessimismus Sarrazins: „Deutschland schafft sich ab“, „In einigen Jahrzehnten sind die Deutschen in der Minderzahl“, „Die Deutschen sind bald Fremde in ihrem Land“, „Kinder aus Emigrantenkreisen haben keine Chancen“, „Die Dummheit nimmt immer mehr zu“ usw. Für Kayman ist das zu viel Cassandra.

Kayman wollte mit ein paar Schlaglichtern deutlich machen, wie es um das Verhältnis der Deutschen zu den Türken und umgekehrt steht. Er verwies darauf, dass zurzeit mehr Türken Deutschland verlassen als umgekehrt Türken nach Deutschland kommen. Er betonte, dass es in Deutschland ca. 15 Millionen Menschen mit Emigrationshintergrund gibt, dass davon die Hälfte die deutsche Staatsbürgerschaft hat. Er machte deutlich, dass viele Türken in der Mitte der Gesellschaft angekommen sind, dass die meisten Türken wie die Deutschen etwas erreichen wollen. Er wies auch darauf hin, dass der Islam sehr vielfältig ist. Die Türken beanspruchen nichts anderes, als dass das Grundgesetz für sie auch gilt. Nur sieben Prozent der Ausländer gehören seiner Meinung nach einem „vormodernen“ Milieu an, dem Milieu, das z. B. Sarrazin besonders in den Fokus nimmt. Kayman wies darauf hin, dass die Stadt mit dem höchsten Ausländeranteil (40 %) nicht etwa Berlin, sondern Stuttgart ist. Und von dort werden keine besonderen Probleme gemeldet. Im Wesentlichen, so kann man feststellen, wird dort einfach gearbeitet. Auf der anderen Seite ist der Ausländeranteil im Osten Deutschlands sehr klein, trotzdem gibt es hier viele

Probleme und Auseinandersetzungen. Das Problem sind offensichtlich nicht die Ausländer, mindestens nicht allein.

Kayman kam es besonders darauf an, das Ankommen der Türken in der deutschen Gesellschaft zu betonen. Es gibt die bekannten Gesichter: den Fußballer Özil, den Filmemacher Aykin, den Parteivorsitzenden der Grünen Cem Özdemir. Und es gibt die vielen, die ihrem Beruf nachgehen als Busfahrer, als Taxifahrer, als Rechtsanwalt, als Arzt, als Lehrer, als Fabrikarbeiter, als Kaufmann usw. Gemein ist ihnen, dass viele gut verdienen, einkaufen, Steuern zahlen. Er wollte deutlich machen, dass die Türken „dazu gehören wollen“, dass sie vielfach die gleichen Ziele und Interessen haben. Kayman kritisierte die unkritische Gleichsetzung der Türken mit den Islamisten. Auch der Islam sei vielfältig und vielgestaltig.

Kayman sah natürlich auch die Probleme. Von deutscher Seite verlangte er den Ausbau der sprachlichen Förderung im vorschulischen Bereich. Von den Türken erwartete er, dass sie die Angebote auch wahrnehmen. Er weiß, dass Menschen Angst vor Fremden, vor Fremdem, haben, dass es eine „German Angst“ gibt, aber auch eine „Turkish Angst“. Es tat gut, einmal einen Optimisten zu hören. Es ist ihm auch klar, dass die Integration nicht von heute auf morgen bewirkt werden kann, dass Geduld nötig ist. Es gibt für ihn aber auch keine Alternative zum Weg der Integration. Und dafür müssen beide Seiten viel tun. Stuttgart als Modell?!

Antiquariat Tautenhahn

10. Juni, 19 Uhr, An der Untertrave 70
Wolf von Niebelschütz – Eine Soiree
Verfasst und vorgetragen von Johannes Saltzwedel

„Suchet der Stadt Bestes“

Neun Jahrhunderte Staat und Kirche in der Hansestadt Lübeck

Buchvorstellung von Dr. Matthias Riemer am 11. Mai im Ostchor des Lübecker Domes, Auszug aus seiner Rede

Sehr verehrten Damen und Herren.

Es ist Mittag, die Glocke hat geläutet, Zeit zum Innehalten. Ich möchte nicht auf das neue Buch eingehen, ohne zuvor seines Autors zu gedenken: 70 Jahre wäre er in diesem Jahr geworden. Vor gut einem Jahr ist Wolf-Dieter Hauschild gestorben. Ich erinnere an seine Trauerfeier hier im Dom. Ich war erschrocken über seinen frühen Tod, ich erinnerte ihn, wie er gerade habilitiert als Münchener Universitätsdozent gemeinsam mit W. Pannenberg ein Oberseminar über Christentum und Nationalstaaten gab. Er war mir wenige Jahre voraus. Als ich vor 19 Jahren nach Lübeck kam, begegnete er mir wieder neu und anders, nämlich in seiner – damals schon vergriffenen – „Kirchengeschichte Lübecks“, die mir – ich glaube – Propst Hasselmann bei meiner Einführung überreicht hat: Da begegnete mir nun nicht der Professor für die Geschichte der Alten Kirche, hier begegnete mir der Anwalt der Lübecker Kirche. Rechtzeitig zur 450

Jahrfeier der Reformation in Lübeck 1981 erschien seine Lübecker Kirchengeschichte, allerdings nur bis 1918, als Torso, wie er selbst schreibt, weil der Schlussteil dieser Geschichte bis zur Gründung Nordelbiens 1977 noch aussteht.

Und nun bekommt seine Kirchengeschichte Lübecks einen zweiten Band zur Seite. Es ist mir eine Ehre und eine Freude, sein Buch mit Aufsätzen aus neun Jahrhunderten Lübecker Kirchengeschichte vorstellen zu dürfen. Zu seiner fortlaufenden Geschichte kommen erhellende thematische Längsschnitte und vertiefende Querschnitte aus den Jahren 1970–1999 hinzu.

Den ersten Platz in dem Band nimmt ein lesenswerter Beitrag aus dem Jahre 1976 ein. Er gibt einen knappen erhellen- den Einblick in 800 Jahre Lübecker Kirchengeschichte. Mich machte gleich die erste Fußnote neugierig: Es ist der Abdruck eines Vortrags, den Hauschild vor der Lübecker Synode gehalten hat, und

zwar am 10. Dezember 1996, auf der letzten Sitzung der Nordelbischen Kirche. Er war sich des Zeitpunkts wohl bewusst: Die Lübecker Kirche am „Ende ihrer Selbstständigkeit und Autonomie“ Was der Stadt Lübeck 1937 sang- und klanglos geschehen war, sollte hier doch bedacht werden. Nicht die Grabrede will er halten, Lübeckisches Selbstbewusstsein will er stärken: „Wer wir sind und was wir in die neue nordelbische Kirche einzubringen haben: „Tradition und das heißt nach Jean Jaures, „nicht Asche aufbewahren, sondern eine

Flamme am Brennen erhalten“. Kein geringer Anspruch.

„Christentum und Bürgertum in der Hansestadt“, so steht es programmatisch über seiner Rede: Denn das sind die Stichworte, unter denen er die Besonderheit der Lübecker Kirchengeschichte begreifen will, Stichworte, die sich fünf Jahre später in dem Titel seiner Kirchengeschichte Lübecks 1981 wieder finden. In der Tat hat Hauschild hier bereits das Konzept für seine Kirchengeschichte entwickelt. Christentum und Bürgertum – das sind die beiden Fäden, die die Geschichte dieser Stadt von Anfang an durchziehen, nicht zu trennen, immer miteinander verschlungen und aufeinander bezogen. Beide Stichworte bedürfen jedoch einer annähernden Erläuterung.

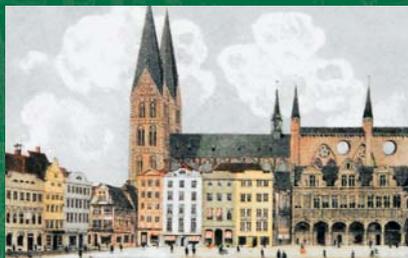
Zunächst Christentum: Kirche, das macht Hauschild klar, ist nicht nur die „greifbare „Institution mit ihren Lebensformen“. Kirche umfasst „den ganzen Wirkungsbereich des Geistes Christi“ – hier sehe ich seine pneumatologischen, auf den Heiligen Geist bezogenen Studien der alten Kirche anklingen. Christentum ist mehr als nur Kirche. Damit öffnet er ein weites Feld, das bis heute nicht nur die kirchliche Diskussion beherrscht: Was alles gehört denn in den Wirkungsbereich des Christentums? Wieweit ist es eindeutig erkennbar? Wer zieht die Grenze und wo? Fragen, die uns heute gerade angesichts des seligsprechenden Gedenkens der vier Lübecker Märtyrer beschäftigen. Hauschild selbst hat zwei Beiträge zum offenen Schluss seiner Kirchengeschichte geliefert: Den einen mit dem Titel „Kirche und Nationalsozialismus“ hat er am 11. Nov. 1983 zum 40. Gedenken des Martyriums der vier Lübecker gehalten. Der andere, „Kirche in Lübeck nach 1933 zwischen Anpassung und Widerstand“, wurde 1988 veröffentlicht – Beiträge, die heute aktuell sich zu lesen lohnen.

Und nun zum Bürgertum. Christentum in Lübeck ist immer verwoben mit Bürgertum. Das heißt, Bürgertum beschränkt sich nicht auf das Bürgertum, das Thomas Mann in den Buddenbrooks eindringlich und kritisch beschrieben hat, das er dann zur 700. Jahrfeier 1926 in seiner Rede „Lübeck als geistige Lebensform“ auf seine eigene Existenz hin reflektiert: als eine

„SUCHET DER STADT BESTES“

NEUN JAHRHUNDERTE STAAT UND KIRCHE IN DER HANSESTADT LÜBECK

WOLF-DIETER HAUSCHILD



herausgegeben von Antjekathrin Graßmann und Andreas Kurschat

SCHMIDT
ROHILD

an der „Idee der Mitte“ orientierte bürgerliche Lebensart, „Mitte“ als Maß, als Mäßigung, aber auch als Mittelmäßigkeit, durchaus auch: Bürgerlichkeit als Humanität, die „Freiheit, Gerechtigkeit, Behutsamkeit, Skepsis und Form“ einschließt.

Nicht nur im Blick auf das, was danach gekommen ist, hält Hausschild schon fest, „dass das lübische Christentum in seiner Symbiose mit dem Bürgertum mehr als bedenkliche Entstellungen durchgemacht hat“. Denn die Verbindung von Christentum und Bürgertum prägt in Lübeck nicht erst die Neuzeit; Hausschild sieht sie als Doppelstruktur schon bei der Gründung angelegt, die Blüte Lübecks im Mittelalter beherrschend.

Auch wenn Heinrich der Löwe sich als Stadtherr gegen seinen Grafen Adolf von Schauenburg durchgesetzt und die Stadt 1159 neu gegründet hat, es waren die unternehmerischen Fernkaufleute, die die Stadt als neue Lebensform geprägt haben. Auf Bitten von Bischof Gerold hat Heinrich der Löwe 1160 auch das Bistum von Oldenburg in die aufstrebende Stadt verlegt. So hatte die Stadt schon im Anfang einen politischen „Doppelstatus“ sie war Handelsmetropole und Bischofsitz, später Reichsstadt und geistliches Fürstentum. Auch wenn Konkurrenz zwischen beiden Machtzentren zu mancherlei Konflikten führte, es war eine bürgerliche Frömmigkeit und Stiftermentalität, von der Stadt und Kirche von Anfang an geprägt waren. In St. Marien, der Ratskirche, sieht er sie verkörpert.

Lübeck als Bürgerkirche: Das ist in diesem Beitrag von den drei Bereichen, denen Hausschild den Stoff der Kirchengeschichte Lübecks zuordnet, der erste und herausragende. Lübeck als Staatskirche beschreibt den großen zweiten Bereich, Lübeck als Konfessionskirche bezeichnet zukunftsweisend den gegenwärtigen Stand. Diese drei Bereiche geben schon den Geschichtsverlauf wider, aber nicht im Sinne streng abgegrenzter Phasen.

Mit dem Sieg der Reformation 1530 beginnt zwar eine neue Phase. Doch die Reformation sieht Hausschild ganz bei der Bürgerkirche. In Lübeck wird die Reformation nicht durch die Obrigkeit eingeführt. Im Gegenteil: Rat und Bürgeraristokratie bekämpfen die reformatorischen Bestrebungen. Deren Träger waren aber auch nicht wie an anderen Orten herausragende Theologen und Prediger. In Lübeck war es die Bürgerschaft, die Gemeinde, angeführt von wohlhabenden, einflussreichen Sprechern, lebhaft unterstützt vom sogenannten ‚gemeinen Mann‘,

befördert mehr noch von den jungen Leuten, wie Frau Graßmann sie nennt. Hausschild sieht die Lübecker Reformation als bürgerliche Revolution. Der „Singekrieg“ zeigt die Volksbewegung. Am Ende war es schlicht das Geld, das zum Sieg der Reformation führte. Der Rat konnte seine Finanzkrise nicht anders lösen als durch Steuererhöhungen. Die musste die Bürgerschaft bewilligen. Sie kamen mit einer Liste von Forderungen, an erster Stelle standen: Einstellung der katholischen Messe und die Einführung lutherischer Predigt. Am Abend des 30. Juni 1530 konnte der Rat nicht anders, er musste sich beugen.

Nur fünf Jahre später ist die Kirche in Lübeck bereits Staatskirche. Nach der Niederlage und dem Sturz Wullenwevers bleibt der Bürgerschaft nichts, als die Alleinherrschaft des Rates anzuerkennen. Der Rat tritt in die Rechtsnachfolge von Bischof und Domkapitel. Die Mitbestimmung konnte nicht erhalten werden, doch die kirchlichen Dinge wurden nicht wieder zurückgedreht. Die Kirche Lübecks wird nicht wieder rekatholisiert, wie der alte Rat gehofft hatte. Die Staatskirche blieb lutherisch. Das hängt, wie Hausschild in mehreren Beiträgen zeigt, an der guten Ordnung, die Johannes Bugenhagen in der kurzen Zwischenzeit für die Lübecker Kirche erarbeitet und eingeführt hat. Sie blieb bis ins 19. Jahrhundert formell in Geltung. Hausschild hat mehrere Beiträge zu den entsprechenden 450-jährigen Jubiläen 1981 und 1985 geliefert.

Auf einen dieser Beiträge möchte ich kurz eingehen. In ihm geht es um die „Bedeutung der Reformation für die neuzeitliche Stadtgemeinschaft“. Wieder ist eine Fußnote erhellend: Hausschild hat diesen Vortrag in der gemeinsamen Festsitzung von Bürgerschaft und Senat der Hansestadt Lübeck sowie Synode und Vorstand des Kirchenkreises Lübeck am 27. Mai 1981 im Audienzsaal des Rathauses gehalten, also an dem Tag, an dem 450 Jahre zuvor die Ordnung einstimmig vom Rat und vom Bürgerausschuss verabschiedet worden war. Auch wenn man gern von Bugenhagens Kirchenordnung spricht, hier geht es nicht nur um Kirche, es geht um mehr. Ihr Titel lautet: „Der kaiserlichen Stadt Lübeck christliche Ordnung“. So steht es da. Nicht evangelisch, nicht lutherisch, das kommt erst später, wenn es um die Konfession geht. Hausschild bringt es auf den Punkt: „Lübeck wird evangelisch, bleibt aber das, was es seit seiner Gründung war: christlich“. Was aber verändert sich durch die Reformation? Das ist die Frage, mit der es Hausschild möglich wird,

den Hintergrund der Ordnung aufzuhellen und den inneren Zusammenhang ihrer 73 Abschnitte aufzuzeigen. Es gelingt ihm, die tief greifende Veränderung der Kirche durch die Reformation lebendig werden zu lassen. Einige Punkte möchte ich herausgreifen.

1. Eine neue Freiheit bringt die Reformation, Freiheit fassbar in dem programmatischen Begriff „Wort Gottes“. Hausschild bestimmt die Wende ganz präzise: eine Neubesinnung der christlichen Existenz. Die soll sich nicht mehr auf die institutionelle Sicherung durch die Kirche gründen, also auf die Sakramente, auf den Kult und daraus folgend auf die priesterliche Vermittlung des Heils sowie auf die entsprechende Reglementierung des Lebens. Christliche Existenz versteht sich unmittelbar aus Gottes Wort, also eine eigene Institution, nicht von Menschen gemacht und beherrscht, die aber ohne menschliche Anteilhabe kraftlos bleibt.

2. „Gottes Wort“ ist mehr als ein Begriff, ist Programm. Mit ihm gibt die Reformation den Bezugspunkt an, der Gewissheit verschaffen soll, auf das man sich verlassen kann, weil er die Beliebigkeit und Relativität menschlicher Meinungen übersteigt, Menschen nicht vereinnahmt, weil das Angebot der Freiheit bleibt. „Freiheitsbewegung ist die Reformation also darum, weil sie neuen Mut zum Leben gibt, der aus sich die Kraft heraussetzt, Fehlentwicklungen zu widersprechen.“

3. So wird „Gottes Wort“ zum kritischen Prinzip, aus dem sich die Reduktion des kirchlichen Systems von selbst ergeben sollte. Nicht gesetzlich, wie bei den Bilderstürmern, vielmehr mit hanseatischer Liberalität wurde es gehandhabt: Nur solche Ordnungen und Gebräuche wollte man abschaffen, die dem freien Lauf des

Literarische
Nacht

GENERATIONEN

Vanessa F. Fogel
Andreas Maier
Birgit Vanderbeke
Wolf Wondratschek
Gisela von Wysocki

Moderation Adam Soboczyński

Samstag, 18. Juni 2011
19 - 24 Uhr • St. Petri
Eintritt € 22,- / erm. € 16,-



Wortes Gottes hinderlich im Wege standen. Lübecks Reformation brachte keine neue Kirche, sondern eine Kirchenverbesserung. Die Altäre blieben in den Kirchen.

Dagegen wurde das Schulwesen aus der kirchlichen Trägerschaft in die städtische überführt. Hauschild sagt: Der Reformation liegt daran, dass Bürger mündige Christen werden, die von Gottes Wort her das für das Wohlergehen der Stadt Erforderliche verantwortungsvoll tun können. Hier klingt das biblische Wort an, das den Titel des Bandes krönt: „Suchet der Stadt Bestes“. Dazu braucht es Schulen. Bugenhagens Argument dafür lautet einfach und überzeugend: „Wenn die Gemeinschaft Kinder tauft, dann muss sie auch durch entsprechende Erziehung dafür sorgen, dass sie Gottes Wort verstehen und im Leben anwenden können.“

4. Gottes Wort und christliche Liebe. Das ist das Neue. Hauschild sagt: „Christliche Ordnung der Stadt heißt, dass man das neue Bewusstsein der von Gott geschenkten Freiheit in Einrichtungen konkretisiert, welche der Pflege christlichen Geistes dienen. Auf die Schulordnung und die Armenordnung fällt besonderes Gewicht, weil hier die Stadt aus christlicher Verantwortung heraus sich ein neues Aufgabengebiet schafft. Die Gliederung der Ordnung zeigt es deutlich: Der erste Teil enthält die Ordnung des Schulwesens, auch die Ordnung des Gottesdienstes gehört in den Bildungsbereich. Nur die Ordnung des geistlichen Amtes bildet den zweiten Bereich im engeren Sinne Kirche. Dazu gehören das geistliche Personal, die Pastoren, Prädikanten, der Superintendent, weiter die verschiedenen Gelegenheiten zur Predigt, schließlich das weitere Personal wie Küster und Organisten. Dazu zählen auch die Hebammen. „Sie sollen für die ihnen anvertrauten Frauen durch liebevolle Betreuung des ganzen Menschen“ mitsamt der Neugeborenen sorgen.

Damit diese Tätigkeiten nicht Routine werden, sondern christlich bleiben, legt Bugenhagen größten Wert darauf, dass die Lübecker so fleißig wie zuvor auch die evangelischen Gottesdienste besuchen. Christliches Bewusstsein, im Blick auf die praktischen Aufgaben zu prägen, bedarf der ständigen Vergewisserung durch das Hören auf Gottes Wort, durch Gebet und Lobpreis, um seine Identität nicht zu verlieren. „Suchet der Stadt Bestes“ ist jedem Christen aufgegeben, und der Gottesdienst dient seiner Bildung.

5. So ergibt sich ein neues Verständnis von dem, was Kirche ist. Im Grunde

ist es die ganze Stadt, die Christenheit, die in ihr lebt, also die Gemeinde? Nein, Hauschild legt großen Wert darauf, dass Kirche nicht einfach durch Gemeinde ersetzt wird. Kirche ist mehr als ein Verein. Hauschild erinnert an den Tag, als sich die Gemeinde auf dem Markt versammelte, da ging es doch um Entscheidungen, die eben nicht der Rat allein treffen konnte. Gemeinde schließt eine Verantwortung für die kirchlichen Entscheidungsprozesse ein. Als 1535 der Bürgerschaft auf seine politischen Mitwirkungsrechte verzichten musste, gingen auch die kirchlichen Rechte, wie die Ordnung Bugenhagens sie vorsah, verloren. In dieser Hinsicht ist die Ordnung gescheitert. Es kam die Staatskirche. Doch Hauschild zeigt, wie ihr Gemeinde-Ideal als kritisches Prinzip in den folgenden Jahrhunderten wirksam blieb. Erst nach 1918 kam eine neue Kirchenverfassung.

Doch zum Schluss soll noch einmal Hauschild selbst zu Worte kommen. Am Ende seiner Synodenrede von 1976 gibt er selbst einen Hinweis auf die Wahl seiner Stichworte, einen Hinweis zur Erinnerung, für einen Pastor tröstlich: „Ich habe den Aspekt ‚Christentum und Bürgertum‘ deswegen akzentuiert, weil wir aus der Vergangenheit für die Zukunft dies eine Grundlegende lernen sollten: Zu den besten Traditionen Lübecks gehört die Integration von kirchlichem Leben und alltäglichem Leben seiner Bürger (wobei dieser Begriff heute natürlich nicht als Bezeichnung einer Klasse oder bestimmter Schichten – der sogenannten Bürgerlichen etwa im Gegensatz zu den Arbeitern – gelten kann, sondern im Sinne des Begriffs Staatsbürger zu verstehen ist). Die ‚Entkirchlichung‘ als Massenphänomen ist ein Problem, das aufgrund der Geschichte hier anders beurteilt werden muss als andernorts. Denn ‚Kirchlichkeit‘ ist für die Lübecker nur bedingt ein Maßstab gewesen, während ‚Christlichkeit‘ als Norm in ungleich höherer Geltung gestanden hat. Deswegen lag mir daran aufzuzeigen, dass das Phänomen, das man heute gerne als ‚distanzierte Kirchenmitgliedschaft‘ bezeichnet und mit Recht positiv zu würdigen bemüht ist, in Lübeck (um es überspitzt zu sagen!) von Anfang an da war“.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und Geduld und hoffe, dass Sie mit Freuden nach diesem Buch greifen werden.

Suchet der Stadt Bestes. Neun Jahrhunderte Staat und Kirche in der Hansestadt Lübeck, herausgegeben von Antjekathrin Graßmann und Andreas Kuschat, Lübeck, Schmidt-Römhild 2011

Der Kirchenhistoriker Wolf-Dieter Hauschild

Wolf-Dieter Hauschild wurde am 7. August 1941 in Lübeck geboren. Nach dem Abitur am altsprachlichen Zweig des Katharineums studierte er acht Semester



Evangelische Theologie in Göttingen, Tübingen und Hamburg, wo er 1965 das erste theologische Examen ablegte. Seine Habilitationsschrift trug den Titel „Gottes Geist und der Mensch. Studien zur frühchristlichen Pneumatologie“ (1971). 1984 übernahm er den Lehrstuhl für Kirchengeschichte an der Universität Münster, den er bis zu seiner Emeritierung 2006 innehatte. Sein Interesse reicht von der Zeit des frühen Christentums bis in die kirchliche Zeitgeschichte. Jeder junge Theologe kennt sein zweibändiges Lehrbuch zur Kirchen- und Dogmengeschichte.

Trotz der Weitgespanntheit seines Forschungsspektrums verlor er Lübeck nie aus den Augen: Zum 450. Reformationsjubiläum erschien 1981 seine „Kirchengeschichte Lübecks. Christentum und Bürgertum in neun Jahrhunderten“ (lange vergriffen!) und eine moderne Übersetzung der Kirchenordnung des Reformators Johannes Bugenhagen. Damit nicht genug. Er verfasste auch den Abschnitt des 16. Jahrhunderts in der inzwischen in vierter Auflage erschienenen „Lübeckischen Geschichte“ (hrsg. von Antjekathrin Graßmann), die er seit ihrer Entstehung 1988 immer mit Interesse und hilfreichen Ratschlägen begleitet hat.

Zu weiteren Auflagen der Kirchengeschichte Wolf-Dieter Hauschilds kam es bedauerlicherweise nicht, und so schien es ein Glücksfall, als bekannt wurde, er habe 16 Aufsätze zur Geschichte der Lübecker Kirche von ihren Anfängen bis ins 20. Jahrhundert, die z. T. an entlegener Stelle erschienen waren, gesammelt und für einen eventuellen Druck redigiert. Die Possehl-Stiftung, die Reinhold-Jarchow-Stiftung und die Gemeinnützige Sparkassenstiftung traten dankenswerterweise für die Finanzierung ein.

Die zunehmende gesundheitliche Beeinträchtigung des Verfassers hat die Realisierung verzögert, sein Tod im März 2010 das Buch nun nicht mehr zu einem Geschenk zum 70. Geburtstag, sondern zu einer Gedächtnisschrift werden lassen.

Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann

Die erste Frau in der Vorsteherschaft der Gemeinnützigen

Frau Dr. Theresia Priebe im Gespräch mit den Lübeckischen Blättern

Von Marlies Bilz-Leonhardt

Sie stand im Mittelpunkt des Festakts in der Gemeinnützigen aus Anlass des 40-jährigen Bestehens von pro familia Lübeck, die zierliche, hellwache und lebhaft 95-jährige Gynäkologin Dr. Theresia Priebe. Als ich eintraf, gab sie gerade dem Schleswig-Holstein-Magazin ein Interview. Da konnte ich nicht stören. Später dann war sie umringt von alten Weggefährtinnen. Allen war anzumerken, welche Wertschätzung Dr. Priebe genießt. Ich erfuhr, welche herausragende Rolle sie über Jahrzehnte in Lübeck gespielt hat. Ich fragte sie, ob sie auch den Lübeckischen Blättern aus ihrem Leben erzählen mag. Sie lud mich in ihre gemütliche Wohnung ein. „Kommen Sie zum Kaffee. Ich hoffe, es wird schönes Wetter sein, und wir können auf dem Balkon sitzen“, sagte Dr. Priebe am Telefon.

Auf ihren Rollator gestützt empfing sie mich an der Wohnungstür. Es war ein sonniger Maitag. Kurz bevor ich eintraf, hatte es einen kleinen Schauer gegeben. „Deshalb habe ich im Wohnzimmer gedeckt“, so Dr. Priebe. Der Regen war vorbei, es war wieder sonnig und warm. Während meine Gastgeberin in der Küche Kaffee kochte und den Kuchen anrichtete, brachte ich das Kaffeegeschirr auf den Balkon. „Sie sind mein Gast, sie sollen hier doch nicht arbeiten!“, protestierte Dr. Priebe. Ohne lange in ihrem Gedächtnis kramen zu müssen, erzählte sie mir mehr als zwei Stunden lang lebhaft und detailreich aus ihrem Leben.

Die Jugendjahre

Dr. Theresia Priebe, geb. Hiebl, wurde 1915 in Graz in der Steiermark geboren. Die Mutter stammt aus Kärnten. Die Eltern lernten sich in Graz kennen, wo die Mutter in einem Gasthaus arbeitete. Im 1. Weltkrieg diente der Vater im damals noch österreichischen Lemberg. Nach einer Verwundung wurde er für frontuntauglich erklärt und kehrte zu seiner Familie zurück. Theresia war ein ehrgeiziges und intelligentes Mädchen. Der Vater wollte sie auf eine Höhere Handelsschule schicken, wo Mädchen für Bürotätigkeiten ausgebildet wurden. Theresia aber hatte anderes im Sinn. Sie wollte auf eine höhere Lehranstalt, Lehrerin werden. Nur widerwillig stimmte der Vater zu. Von 1930 bis 1935 wurde sie an der Lehrrinnenbildungsanstalt in Graz zur Volks-



Theresia Priebe 1983 in Moskau aus Anlass eines Gynäkologenkongresses
(Foto: privat)

schullehrerin, Kindergärtnerin und Handarbeitslehrerin ausgebildet.

Auf dem Weg zur Gynäkologin

Theresia war mit dieser Ausbildung noch nicht am Ziel ihrer Wünsche. Sie träumte von einem Universitätsstudium. Konsequenter ging sie ihren Weg. Von 1936–1941 studierte sie Medizin an der Universität Graz, in Berlin an der Charité und an der Universität Prag. Finanzielle Unterstützung konnte die Familie nicht geben; BAföG gab es noch nicht. Und so finanzierte Priebe ihr Studium als Werkstudentin komplett selbst. „Die österreichische Medizinerbildung war weit praxisbezogener als die deutsche. Das kam mir in meiner Zeit als Assistenzärztin in Deutschland sehr zugute“, sagte Dr. Priebe.

Frauen in der Medizin waren zu der Zeit noch ein Novum. So mancher Chefarzt war wenig geneigt, eine Ärztin zu beschäftigen. Theresia bewarb sich als „Th. Hiebl“ bei der Landesärztekammer in Kiel. Das Meer und Schleswig-Holstein hatten sie schon immer

gereizt. Sie erhielt eine Stelle in der Abteilung Chirurgie und Frauenheilkunde im Krankenhaus Bad Segeberg. Ihr Chef war davon ausgegangen, dass ein Mann mit Namen Theodor Hiebl kommen würde. Schnell konnte Theresia ihn überzeugen, dass auch Frauen gute Mediziner sind.

Im II. Weltkrieg tat Dr. Priebe ein Jahr Dienst im „Institut für Rassenhygiene“ im damals deutschen Prag. Sie hatte Mitglieder aus sog. Mischehen zu befragen. „Wir begrüßten den Anschluss Österreichs an „das Reich“, bekannte Dr. Priebe. Als sie später ans Deutsche Krankenhaus in Warschau versetzt wurde, erlebte sie die Gräueltaten des Naziregimes hautnah und erkannte, wie sehr sie sich in den Nationalsozialisten getäuscht hatte.

Dr. Priebe wird Lübeckerin

Im April 1944 kam sie zu Prof. Kirchhoff nach Lübeck an die Frauenklinik. 1946 heiratete sie den Rechtsanwalt Hans-Joachim Priebe. 1947 wurde der Sohn Hans-Joachim geboren, 1949 folgte Reinhard. Ihr Ehemann starb 1957 im Alter von 49 Jahren. Dr. Theresia Priebe wurde zur alleinerziehenden berufstätigen Mutter. Es war Nachkriegszeit, als Theresia ihre Facharztbildung abschloss. Eine Praxis konnte sie nicht eröffnen. Die Ärztekammer wartete auf die aus dem Krieg heimkehrenden Männer, die bevorzugt eine Zulassung bekamen. Und so schlug sie sich fast 15 Jahre mit Praxisvertretungen durch. 1960 konnte sie sich endlich als Gynäkologin niederlassen. Ihre Praxis in der Breiten Straße führte sie mehr als zwanzig Jahre.

In der Vorsteherschaft der Gemeinnützigen

Lübeck gefiel ihr von Beginn an. „Imponiert hat mir besonders das Engagement

cavier
+ **EROLHN**
optimale Dächer

Lübeck, Zeißstraße 2
www.cavier.de

☎ 04 51 (Notdienst)/580 530 • Fax 580 53 23

Bitte ausschneiden!

- Ich interessiere mich für
- Dach-Reparaturen
- Schöne Ziegeldächer
- Dichte Flachdächer
- Schützende Fassaden
- Metaldächer
- Dachrinnen-Reinigung
- Balkonsanierung
- Sparen mit Wärmedämmung



Reiner Kunkel
Dachdeckermeister

seiner Bürger für das Gemeinwohl“, sagte Priebe. Und so verwundert es nicht, dass auch sie sich aufgerufen fühlte, sich in ihrer neuen Heimat zu engagieren. 1960 trat sie der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit bei. Als Ärztin, ausgebildete Volksschullehrerin, Kindergärtnerin und Handarbeitslehrerin lag es nahe, dass sie sich besonders der Probleme von jungen Menschen und Frauen annahm. Sie wurde Vorsitzende des Ausschusses für die Mütterschule, die zu der Zeit in kleinen Räumen in der Glockengießerstraße residierte. Dort wurde es schon bald zu eng. Da war es ein Glücksfall, dass der Lübecker Kaufmann Adolfo Christern das Haus in der Jürgen-Wullenwever-Straße 1 kaufte und es der Gemeinnützigen schenkte. Endlich war mehr Platz für die Mütterschule.

Dr. Priebe baute das Angebot beständig aus. Und so wurde es auch in den neuen Räumen schon bald wieder zu eng. Erweiterungsbauten mussten her. „Wie so oft während meiner Jahre in der Vorsteherschaft“, sagte meine Gastgeberin, „ging ich auch dieses Mal betteln, um das Geld zusammenzubekommen.“ Wer sie heute erlebt, wie sie mit ihren 95 Jahren temperamentvoll erzählt, zweifelt nicht daran, dass ihr das gelingen musste.

Schwangerschaftskonfliktberatung

Auf die verklemmte Haltung zur Sexualität traf Frau Dr. Priebe beinahe täglich in ihrer Praxis. Verhütungsmethoden waren vielen Frauen nicht hinreichend bekannt. Die Pille gab es ab 1961, aber viele Ärzte zögerten, sie zu verschreiben. Nicht so Dr. Priebe. Sie entwickelte den Plan, bei der Gemeinnützigen eine Schwangerschaftskonfliktberatung einzurichten. Sie war 1964 als erste Frau in die Vorsteherschaft berufen worden und konnte das Gremium überzeugen, dem Projekt zuzustimmen. Fortan hielten die Professoren Oberheuser und Fenner Sprechstunden in den Räumen der Gemeinnützigen in der Königstraße Nr. 5. Später zog die Beratungsstelle in die Mütterschule. Anfang 1971 bat die damalige Staatssekretärin Annemarie Schuster Dr. Priebe, ihr beim Aufbau von pro familia in Lübeck zu helfen.

Wie stets half Dr. Priebe und pro familia konnte die Arbeit in Lübeck noch im selben Jahr aufnehmen. Nachdem sie ihre Praxis aus Altersgründen 1981 geschlossen hatte, übernahm Frau Dr. Priebe bis 1985 Beratungsaufgaben bei pro familia. Nicht nur der Vorsteherschaft der Gemeinnützigen, auch dem Stiftungsvor-

stand der Possehlstiftung gehörte sie an. Dr. Priebe hat den Frauen einen Platz in diesen beiden lange nur Männern vorbehaltenen Gremien verschafft. Für ihre Verdienste um die Gemeinnützige wurde ihr 1987 die Goldene Gedenkmünze verliehen.

Dr. Theresia Priebe ist eine Frau, die für die Rechte der Frauen auf ein selbst-

bestimmtes Leben eintrat, lange bevor in Deutschland die Frauen gegen eine von Männern dominierte Gesellschaft aufbegehren. Sie blickt auf ein erfülltes Leben, für das sie dankbar sei, so sagte sie zum Ende unseres Gesprächs. Und schloss: „Ich bin eine überzeugte Lübeckerin mit stark ausgeprägten österreichischen Wurzeln“.

Richard Wagner als Mythenbastler

Von Lutz Gallinat

Den realen Verknüpfungen zwischen Thomas Mann, Lübecks berühmtestem Schriftsteller, und Richard Wagner, dem bedeutendsten deutschen Opernkomponisten, nachzugehen, führt zu aufschlussreichen Entdeckungen. Dies bewies ein erhellender Vortrag Günter Kohfeldts mit dem Titel „Thomas Mann und Richard Wagner“ am 26. Mai im gut gefüllten Bildersaal der Lübecker Gemeinnützigen. Das Wagner-Mann-Projekt im Theater Lübeck vermittelt dem Publikum einen Einblick in die Fundamente des europäischen Geisteslebens. Beide Künstler repräsentieren nämlich in ihren Werken in umfassender Weise europäisches Bildungsgut.

Die Welt der Dichtung verbindet Thomas Mann mit Richard Wagner. Auch für Wagner hat die Musik einen epischen Charakter und die Themen seiner musikalischen Schöpfungen gründen im Mythos. Dieter Borchmeyer fasst das folgendermaßen zusammen: „Wie das musikalische Drama ein übersetzter Roman, so ist Thomas Manns Erzählprosa das in seine literarischen Voraussetzungen zurückverwandelte musikalische Drama.“ Thomas Manns Bewunderung für Wagner entsprach einer tiefen Verwandtschaft auf der Ebene seiner Werke. Strukturbildende Darstellungsformen und Motive in den Werken sind aufeinander bezogen, Einstellungen ihrer Schöpfer sind verwandt.

Ihrer beider Verwurzelung im Mythischen ist letztlich durchdrungen von dem Gedanken des „Ältesten Systemprogramms“ des deutschen Idealismus, das 1797 im Tübinger Stift entstanden ist und dessen Verfasser Hölderlin, Hegel oder Schelling gewesen sein kann – oder auch alle drei gemeinsam. Diese Schrift fordert, dass von der Kunst „eine Zukunft gestaltende Kraft erwartet“ werde. Der zentrale, die Zukunft erschließende Impuls liegt in folgender Formulierung: „Wir müssen eine neue Mythologie haben, diese

Mythologie muss im Dienste der Ideen stehen, sie muss eine Mythologie der Vernunft werden.“ Im Werke Wagners und Thomas Manns kann diese Forderung als verwirklicht erkannt werden.

Ein Zeugnis dafür ist die bemerkenswerte Parallelität in der Gesamtentwicklung des Schaffens beider Künstler: Am Schluss von Wagners „Ring“ leuchtet die Utopie einer neuen Welt auf, geboren aus dem Geist der Liebe. Wie Wagner, dessen Schaffen mit dem „Parsifal“ in die Sphäre christlicher Transzendenz mündet, stellt Thomas Mann in seinem „Erwählten“ seine Hauptfigur in das Spannungsfeld von Sünde und Gnade und damit in das Licht der christlichen Erlösung.

Bereits im wagnerkritischen Essay „Auseinandersetzung mit Wagner“ aus dem Jahr 1911 stellt Thomas Mann aber Goethe als „unvergleichlich verehrungs- und vertrauenswürdigeren Führer und Nationalhelden“ Wagner gegenüber. Nietzsches Wagnerkritik spielt nach wie vor eine fundamentale Rolle für Thomas Manns Wagnerbild und prägt auch manche Passagen des Essays „Leiden und Größe Richard Wagners“ (1933), die sich nicht dezidiert auf ihn beziehen.

Der Strukturalist Claude Levi-Strauss versteht Mythen als Sprachgebilde auf einem hohen Niveau, als semiologisches System, zusammengesetzt aus „Mythenmen“, die ihren Sinn erst durch „Bastellei“ (bricolage) gewinnen. So bezeichnet er Wagner in seinem Opus „Mythos und Bedeutung. Vorträge“ (1980) als Mythenbastler.

Günter Kohfeldt verband in seinem kenntnisreichen und umfassenden Vortrag im Rahmen des „Litterarischen Gespräch“, der die tief gegründete Nähe der beiden Künstler eindrucksvoll wahrnahm, Wissenschaftlichkeit und Literarizität. Er wurde schließlich von den zahlreichen Zuhörerinnen und Zuhörern mit sehr viel Beifall bedacht.

Buxtehudetage mit vielen Höhepunkten

Von Arndt Schnoor

„Dieterich Buxtehude gehört zu den bedeutendsten Komponisten Europas“. So schreibt es sein zehnter Nachfolger im Amte des Lübecker Marienorganisten Johannes Unger in seinem Grußwort des schön gestalteten Programmheftes der Buxtehudetage 2011. Um Buxtehude angemessen feiern zu können, hatte sich Unger mit der Musikhochschule, dem Theater Combinale und der St. Jakobigemeinde starke Verbündete gesucht. Das Ergebnis konnte sich sehen und hören lassen: Vier Konzerte, zwei musikalisch reich ausgestaltete Gottesdienste, zwei Theateraufführungen sowie ein Vortrag und ein Orgelkurs konnten auf hohem musikalischem Niveau durchgeführt werden.

Fulminante Eröffnung

Schon das Eröffnungskonzert am 6. Mai war ein besonderes Erlebnis: Mit der „Weser-Renaissance Bremen“ war ein Spitzenensemble für die Interpretation der Musik des 17. Jahrhunderts nach Lübeck gekommen. Unter dem Titel „Surrexit Christus“ erklang eine Ostermesse nach der Kirchenordnung Braunschweig-Wolfenbüttel (1569) mit sehr unterschiedlich besetzten Werken von Michael Praetorius. Die sieben Sänger und zehn Instrumentalisten waren in immer neuen Besetzungen als wunderbar homogene Einheit zu erleben. Die von ihrem Leiter Manfred Cordes mit ruhiger Hand durch die z. T.

sehr komplexen Kompositionen geführten Musiker gefielen durch schöne Tongebung und technische Souveränität.

Vortrag und Vesper

Interessant war am nächsten Tag der Vortrag über die „Gottesdienstordnung in Lübeck zur Zeit Buxtehudes“ in der Jakobikirche. Kantor Ulf Wellner referierte frei über die sehr komplexe Materie und erläuterte die Konzeption des am nächsten Tag stattfindenden Gottesdienstes. In der anschließenden Großen Orgelvesper in St. Jakobi waren zwei Kompositionen von Buxtehude und Georg Böhm mit fünf Vokalsolisten zu hören, die auch in einigen weiteren Veranstaltungen der Buxtehudetage eingesetzt wurden. Die beiden Sopranistinnen Hanna Zumsande und Gesine Adler waren stimmlich und gesangstechnisch ebenbürtig. Beide verfügen über angenehme Stimmen, die auch in der hohen Lage gut zum Tragen



Arved Gast, Professor an der Musikhochschule und Titularorganist an St. Jakobi



Johannes Unger, Marienorganist

triumphieret Gottes Sohn“ eine leicht eingängige Komposition zu hören, die Wellner im zügigen Tempo und lockerer Tongebung musizieren ließ. Franz Danksgmüller legte die große Toccata in F von Buxtehude in Tempo und Ausdruck zunächst eher ruhig an und steigerte sich später in Tempo und Dynamik.

Prachtvoll und mit großer Virtuosität gelang die abschließende Toccata BWV 564 von Bach.

Theater in der Kirche

Bachs Besuch in Lübeck wurde als musikalisch-theatrale Begegnung in der Marienkirche unter dem Titel „Laßt mich in Tönen antworten!“ vom Theater



Dr. Ulf Wellner, Kantor an St. Jakobi

kamen. Der Altus Kerry Jago konnte mit seiner sehr prägnanten Stimmfärbung bei allem technischen Vermögen nicht vollends überzeugen. Achim Kleinlein passte mit seiner hellen Tenorstimme sehr gut in den Ensembleklang und setzte diese auch in seinen Soli gekonnt ein. Gotthold Schwarz gefiel durch gute Deklamation und ausdrucksstarkes Singen und ist mit seinem in allen Lagen wohlklingenden Bass ein in Lübeck immer wieder gern gesehener Gast.

Von Buxtehude war mit der Osterkantate „Heut

DR. BUSCHMANN
PRAXIS FÜR ZAHNHEILKUNDE

Referenzpraxis für MDI Miniimplantate
in Norddeutschland

**WIR BERATEN
SIE GERN!**



Kronsfordter Allee 31a · 23560 Lübeck

Tel. 0451 - 3 88 22 00 · www.zahnarzt-dr-buschmann.de

Combinale in der Regie von Sigriddetlof in Szene gesetzt. Als Textgrundlage dienten Auszüge aus „Magnifikat“ von Bernard da Costa. Geschickt wurde das Publikum schon vor den Türen von St. Marien durch einen Akkordeonisten (Felix Kroll) musikalisch und den „Küster“ (Ulli Hausmann) in das Jahr 1705 eingeführt. Natürlich bleibt der genaue Ablauf des Aufenthaltes Bachs hier in Lübeck im Dunkeln, doch konnte man sich gut vorstellen, dass die beiden großen Musiker Buxtehude (Rainer Luxem) und Bach (Mieko Prusek) so manch tiefeschürfendes Gespräch über Zahlensymbolik und das Wesen der Musik geführt haben. Zwar etwas widerborstig, aber doch immerhin nett anzusehen, war Margareta Buxtehude (Rebecca Indermaur), deren aufkeimende Liebe zu Bach anrührte. Erfreulicherweise gab in diesem Stück der junge Bach einmal den wahren Grund für seine Abreise preis: Sein Herz war schon an Maria Barbara vergeben. Schöne Musik war auch zu hören: Stefan Kuchel spielte mit einigen Kollegen Bach und Buxtehude mit leichten Jazzelementen versetzt auf diversen Saxophonen. Ein Vokalensemble sang geradezu himmlisch den Kyrieabschnitt der „Missa brevis“ von Buxtehude und Johannes Unger ließ am Ende Bachs berühmte Toccata in d erklingen. Doch die letzten Töne gehörten dann doch dem Lübecker Lehrmeister, von dem Unger die letzten Akkorde seiner Toccata in D anfügte. Ein kurzweiliger und gut gemachter Abend.

Historischer Gottesdienst

Der Sonntagvormittag war einem Gottesdienst in der Ordnung der Buxtehudezeit in St. Marien vorbehalten. Ein sorgfältig vorbereitetes Gottesdienstprogramm half der Gemeinde bei der Mitwirkung. Die Choräle wurden meist von der Knabekantorei unter Leitung von Michael D. Müller angestimmt und unterstützt. Die Orgel spielte eigene Strophen oder Zwischenspiele. Zwei Kantaten Buxtehudes erklangen als „Organistenmusik“ von der Großen Orgel herab. Der akustische Eindruck war erfreulich positiv und ließ einmal mehr den Wunsch nach Wiederherstellung der Abendmusikemporen in der Nähe der Orgel aufkommen.

„Tastenvirtuosen“

Bachpreisträger Jörg Halubek führte am Nachmittag des 8. Mai in der Briefkapelle von St. Marien auf den Nachbauten eines französischen und eines italienischen Cembalos in die Formenwelt der norddeutschen Cembalomusik ein. Mit dem Praelu-

dium in G von Buxtehude war zu Beginn eines der besten Beispiele des aus Italien stammenden „Stylus phantasticus“ zu hören. Danach erklangen mehrere vom französischen Stil geprägte Suiten von Weckmann, Radeck und Buxtehude sowie von Letzterem auch eine Variationsfolge über „La Capricciosa“. Halubek spielte mit viel Einfühlungsvermögen und konnte schließlich in der abschließenden frühen Toccata BWV 912 von Bach noch einmal seine Fingerfertigkeit demonstrieren.

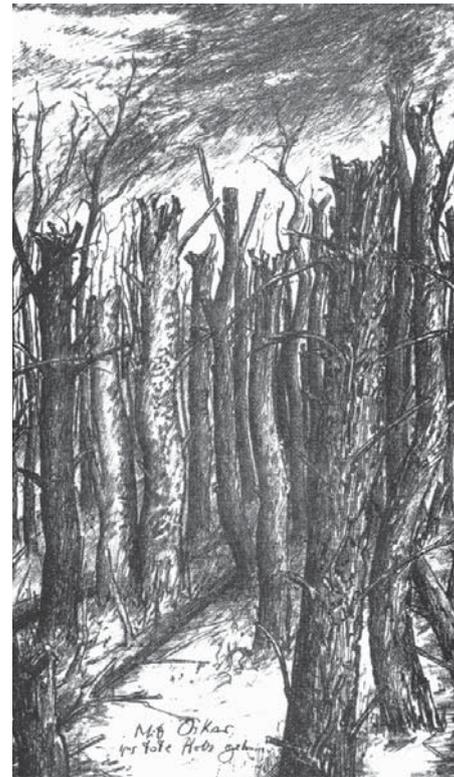
Der seit 2008 an der Lübecker Musikhochschule lehrende international renommierte Organist und Komponist Michael Radulescu unterrichtete begleitend zu den Buxtehudetagen einen Orgelkurs und ließ sich an der Stellwagenorgel in St. Jakobi hören. Auch er stellte zwei freie Kompositionen im „Stylus phantasticus“ von Buxtehude (Praeludium BuxWV 148) und Bach (Toccata BWV 566) als Rahmen des Programms vor. Zwischen zwei groß angelegten norddeutschen Choralfantasien von Bruhns („Nun komm der Heiden Heiland“) und Bach („Wo Gott der Herr nicht bey uns hält“) stand ein eigenes Werk im Zentrum des Konzertes. Die „Madrigali“ entstanden zur Wiedereinweihung der historischen Egedacher-Orgel in Vornbach. Sie fügten sich trotz ganz eigener Tonsprache sehr gut in das „phantastische“ norddeutsch-barocke Programm ein. Gerade seine Komposition bot einige klangliche Ruhepunkte in einem ansonsten durch kräftige Klangfarben dominierten Vortrag, der von großer Spielfreude geprägt war.

Norddeutscher Barock vom Feinsten

Vier norddeutsche Meister waren im Abschlusskonzert auf dem Hohen Chor in St. Marien jeweils mit einem Orgel- und einem Vokalwerk zu hören. Die Orgelwerke spielte Arvid Gast an der Totentanzorgel mit technischer Souveränität und Lust an den Klangmöglichkeiten der Orgel. So wählte er neben einigen farbigen Pleno-registrierungen in der Partita von Böhm auch verschiedene der schönen Grundstimmen. Johannes Unger führte mit seiner Capella St. Marien und den schon genannten Solisten geistliche Konzerte auf, die durch viele schöne Einfälle und lebendigen Vortrag gefielen. Mit Buxtehudes „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr“ war zum Abschluss die wohl bedeutendste erhaltene Kantate des Lübecker Meisters zu hören.

Bürgermeister Saxe, der die Schirmherrschaft für die Buxtehudetage über-

nommen hatte und damit ein erfreuliches Zeichen gesetzt hat, sprach bei seinen Grußworten vor dem Eröffnungskonzert von der über Lübeck hinausreichenden Wirkung der Buxtehudetage. Und so war durchaus ein internationales Publikum bei den Konzerten versammelt. Dass man sich insgesamt mehr Publikumszuspruch gewünscht hätte, sollte die Veranstalter nicht verzagen lassen. Lübecker Musik in Lübecker Räumen ist durchaus ein „Alleinstellungsmerkmal“ und sollte hier weiter gepflegt werden.



„Wolken überm Wald“

Eine Ausstellung des Naturschutzbundes mit dem Günter Grass-Haus

Naturschutz trifft Kunst: Das Günter Grass-Haus in Lübeck und der Naturschutzbund Deutschland (NABU) haben gemeinsam eine Naturschutz-Ausstellung entwickelt, die sich mit dem Zustand der deutschen Wälder seit den 1980er Jahren bis heute beschäftigt und einen Blick auf die Zukunft dieses Ökosystems wirft. Neben informativen Schautafeln und Hör-, Riech- und Taststationen sind Bilder von Günter Grass zu sehen. Seine Gedanken zu der beunruhigenden Situation der Wälder drückte Grass bereits in den 1980er und 1990er Jahren in zahlreichen Kohlezeichnungen und Lithografien aus.

8. Juni, 19 Uhr, Katharinenkirche,
Vernissage mit Günter Grass
30. Juni 16 Uhr, Finissage,
Günter Grass-Haus

Über Bücher im Zeitalter des Internets

„Talk – mal anders: Lesen 2.0“ im Jungen Studio (III)

Von Jürgen-Wolfgang Goette

Der Schauspieler Sven Simon und der Sänger Steffen Kubach luden wieder ein zu einem „anderen“ Talk. Im Mittelpunkt stand diesmal das Thema „Bücher: Lesen 2.0“. Eingeladen waren drei Buchhändler, Manuela Gewin-Bock (Langenkamp), Martina Dusollier (Weiland) und Frank Sperfeldt (Azubi, Pressezentrum). Maria Daniel gestaltete mit ihrer Gitarre die Pausen.

Das Thema Internet wurde allerdings nur am Rande gestreift. Der Talk war eine herrliche Plauderei unter Büchernarren! Einige der Statements:

- Früher waren im Buchhandel mehr „schräge Vögel“.
- Buchkaufhaus: Es gibt eine Tendenz zur Massenware, zum Buchkaufhaus.
- Bücher brauchen ihre Zeit.
- Man darf auch ein Buch nicht verstehen.
- „Kunden können Schattenseiten sein.“ Danke!

- Die Frage nach dem schlechtesten Buch beantwortete niemand, alle fanden ein solches Urteil unangemessen.
- 42 Prozent der Menschen lesen nicht.
- „Das Buch muss man gelesen haben.“ Antwort: nein!
- Amazon gefährdet den Buchhandel. Die Preisbindung schützt aber die „Kleinen“.
- Die Wissenschaft wird verstärkt die Möglichkeiten der E-Bücher nützen. Aber zum „Lesen“ von Romanen oder Sachbüchern greift man auf die „richtigen“ Bücher zurück wegen ihrer „Sinnlichkeit“.
- Die starke Zunahme von Krimis mit Gruselmorden ist wohl ein Spiegelbild der Verrohung der Gesellschaft.

Jeder/jede stellte noch sein/ihr aktuelles Lieblingsbuch vor: Manuela Gewin-Bock nannte „Die Schneetage“ von Jan Christophersen. Es spielt zur-

zeit der Schneekatastrophe in Nordfriesland 1978. Es ist sehr „norddeutsch“. Frank Sperfeldt war besonders von dem „Underground“-Buch „Rohstoff“ von Jörg Fauser fasziniert. Die Hauptfigur fällt oft und steht immer wieder auf. Er erkannte sich darin wieder. Martina Dusollier nannte das neue Buch von Michel Houellebecq „Karte und Gebiet“. Es ist ein Künstlerroman. Sie fand die beiden Hauptfiguren, ein Maler und ein Schriftsteller, interessant beschrieben. Steffen Kubach lobte das Buch „Middlesex“ von Jeffrey Eugenides. Die Hauptfigur ist ein Hermaphrodit und macht die Frage transparent: „Wer bin ich?“ Und Sven Simon schloss den Reigen mit etwas sehr Anspruchsvollem, dem Roman „Auslöschung“ von Thomas Bernhard. Er schätzt, dass man mit dem Buch kämpfen muss.

„Wir sind am Ende“, sagte Sven Simon zum Schluss: hoffentlich nicht! Es gäbe noch viele Fragen: Sind die Bücher nicht viel zu teuer? Was macht man mit all den Büchern? Wer hat überhaupt die Zeit zum Lesen? Woran soll man sich orientieren? Ist man nicht sehr allein gelassen? Und es gäbe noch andere Themen.

Mozarts Grübeln und Oper ohne Worte

Von Wolfgang Pardey

Wienerisch gefärbt war das Programm des 8. Konzerts der Lübecker Philharmoniker – durch Musik von Mozart und Haydn, die in der Donaustadt lebten, und durch Richard Strauss’ „Rosenkavalier“, dessen Konversationsstück in der verflochtenen Wiener Aristokratie angesiedelt ist. Mozarts düster-leidenschaftliches d-Moll-Klavierkonzert KV 466 spiegelt persönliche Befindlichkeit und sprengt die Grenzen des gesellschaftlich Unterhaltenden. Das Orchester begann in der MuK unter dem chinesischen Gastdirigenten Xincuo Li mit grüblerisch dunklem Puls, entwickelte dann straff akzentuierte Spannung und Dramatik in den Ecksätzen, in der Romanze zart ausschwingende Lyrik.

Überhaupt war das Konzert der Abend schöner Holzbläserdialoge, die bei Mozart, auch bei Haydn, fast eigenständige konzertante Bedeutung gewinnen und vom Lübecker Orchester herausragend gestaltet wurden. Matthias Kirschner leitete den Solopart mit bestechendem Klavieranschlag und weicher, graziler Tongebung. Wie er in engem Kontakt

mit dem Orchester Details subtil ausleuchtete, das Laufwerk schwerelos und elegant spielte, im langsamen Satz die Klavierfarbe schattierte und das Rondo beschwingt züngeln ließ, begeisterte ebenso wie die von Beethoven eingefügten Kadenz und die orchestral gefederte Schlusshaufhellung.

Kultivierte Klavierkultur sprach aus den Brahms- und Rachmaninow-Zugaben im Montagskonzert am 16. Mai. Bei Haydns Sinfonie D-Dur Nr. 96 brachte Xincuo Li glücklich Akkuratess des Zusammenspiels, feine Übergänge, kraftvoll-luzides Zupacken und die für den Komponisten so typischen Überraschungen, das Spiel mit der Hörerwartung, zusammen. Viele Soli schrieb Haydn in die Partitur – Johannes Brüggenmanns schöne Oboenkantilene stach hervor. Die Suite (1945) aus der Oper „Der Rosenkavalier“ wurde zum effektvollen Bilderbogen mit Riesenorchester. Allerdings stammt die Version nicht von Richard Strauss, sondern wohl von den Dirigenten Arthur Rodzinsky oder Antal Dorati, ein für Strauss untypisches Arrangement. Im saftigen

Vollklang zogen die Ohrwürmer vorüber, bis hin zum populären Walzer. Dass einer Opernmusik Bühne und Gesang fehlen, tut der Wirkung offenbar keinen Abbruch, da sich dann jeder seinen eigenen Reim machen kann. Und so fuhren Orchester und Dirigent einen manifesten Erfolg ein. Das Original (1911) folgt in der kommenden Saison im Theater.



„Der kleine Tag“ – ein großer Tag!

Von Arndt Voß

Das Philharmonische Orchester agiert all-umfassend. Nach „Annas All-Tag“, dem galaktischen Tanzabenteuer beim 3. Kinderkonzert, folgte beim letzten dieser Reihe die Umkehrung, ein Besuch aus dem All auf Erden. Der „Kleine Tag“ hatte seinen Auftritt, so ein Tag, den scheinbar nichts Aufregendes auszeichnet. Ein Umzug, ein Picknick, die frische Liebe eines jungen Paares, ein Hund in der Schule – All-Tägliches eben, geschieht, aufregend für den Kleinen Tag, auch für die Menschen, lächerlich simpel aber für die honorigen Tage wie den Kriegs- oder den Kolumbus-Tag. Und dann kehrt sich alles um, gewinnt gerade dieser Tag einen ungeahnten Stellenwert.

Die Lübecker Wolfram Eicke und Hans Niehaus hatten sich das ausgedacht und zusammen mit dem Kinderliedermacher Rolf Zuckowski zu einem Musical ausgearbeitet. Nun war das Ergebnis auch in Lübeck zu erleben, am 26. Mai gleich zweimal aufgeführt und beide Male nahezu ausverkauft.

Glücklich hatte man die Hauptrolle mit der 13-jährigen Alina Salomon besetzt. Erfrischend frei und sicher bewegte sie sich auf der großen Bühne und gestaltete gesanglich imponierend das Schwanken zwischen Begeisterung auf Erden und Trauer im Universum, weil man ihre Erlebnisse zunächst verkannte. Die Musiktheater-AG der Grundschule Lauerholz – so etwas gibt es! – hatte unter Leitung Julia Benders farbige Auftritte.

Erfrischend auch der über 200 Stimmen mächtige Chor. Sven Albert hatte dafür den Unterstufenchor des Katharineums, Gudrun Schröder den Kinder- und Jugendchor Vocalino und den der Singschu-

Toelstede) offensichtlich Spaß, der auch über die Rampe kam. Beim Sprechen bestanden bei Einigen Probleme, auch produzierte die Mikrofon-Anlage atmosphärische Störungen.



Alina Salomon in „Der kleine Tag“

(Foto: Thorsten Wulff)

le der Musik- und Kunstschule Lübeck einstudiert. Als „gelernte“ Solisten waren die Mitglieder des Opern-Elitestudios dabei: Lydia Ackermann, Theresa Fauser, Eunshil Jung, Hyo Jong Kim, Scarlett Lu, Jin-Soo Park, Agnieska Sokolnicka und Hyeon-Jun Yeom. Sie alle hatten in ihren bunten Kostümen (Inszenierung: Jennifer

Zu nennen bleibt noch Alexander Bülow, der die Philharmoniker schwungvoll leitete, und natürlich der Erzähler. Es war Wolfram Eicke selbst, der mit seinem erfrischenden Elan den Erfolg sicherte. Rolf Zuckowski, geübt in großen Auftritten, stimmte musikalisch ein und Wolfram Eicke sang „Einfach nur so“ zum Abschluss.

Ein vergnüglicher Abend mit französischem Esprit

„Les montagnes russes“ oder „Achterbahn“

Von Burkhard Zarnack

Diese französische Beziehungskomödie mit dem Namen „Les montagnes russes“ von Eric Assous wurde 2004 in Paris mit Alain Delon in der Hauptrolle mit großem Erfolg aufgeführt. Bei der Auswahl bewies Regisseur Uli Sandau (Theater Partout) eine glückliche Hand, denn der Text ist abwechslungsreich, die Dialoge kommen pointiert daher; streckenweise sind die Wortspiele geistreich, ohne im vordergründigen Witz zu versinken oder im Laufe eines Theaterabends in billige Trivialität abzugleiten.

„Achterbahn“ spiegelt das Auf und Ab einer Verführungskomödie wider, in der es zwischen zwei Personen wechselweise um die Frage geht: Wer ist der oder die Verführte (oder der/die Verführer/-in)?

Pierre genießt nach 16 Ehejahren die Gelegenheit, Urlaub von der Ehe zu nehmen, während seine Frau mit dem gemeinsamen Sohn verreist ist. In einer (mexikanischen) Bar lernt Pierre die attraktive Juliette kennen, die er „auf einen Absacker“ zu sich nach Hause überreden kann. Juliette spielt zunächst die Rolle der

kühlen „anständigen Frau“, zugeknöpft, unnahbar, zeitweise scheinbar peinlich berührt. Sie bestätigt aber indirekt die „umwerfenden“ Verführungskünste Pierres, bis sie, kurz bevor dieser meint, endlich am Ziel seiner Wünsche angekommen zu sein, in die entgegengesetzte Rolle einer Dame des professionellen Gewerbes wechselt, die eigentlich „dienstlich“ unterwegs ist und für ihre Gunst mit einem exorbitanten Liebeslohn entschädigt werden möchte. Das hatte sich Pierre anders, nämlich als preiswerten Liebesdienst (ser-

vice d'amour) vorgestellt. Sein Traum von einer hübschen kleinen Eskapade sinkt zusammen.

Kurzum: Die Rollen von Engel und Teufel, Verführerin und Verführer wechseln an diesem Abend einige Male, setzen den Zuschauer unter Spannung und bewirken, wie es der Titel verheißt, eine Achterbahn der Gefühle. Dies gilt auch für den zweiten Teil des Abends, in dem das Stück allerdings eine überraschende Wendung nimmt.

Die Spieler des Abends, Cynthia Thureau (Juliette) und Reiner Lorenz (Pierre), wirkten über beide Teile des Abends locker, gut aufeinander eingespielt und sicher in ihren jeweiligen Rollen. Die Regie (Uli Sandau) vermochte es, in den zum Teil völlig entgegengesetzten Rollenanforderungen Authentizität zu schaffen und auf Überzeichnungen zu verzichten. Dadurch gewann der Abend: Die Pointen waren präzise platziert, der Spannungsbogen wurde ohne Schwierigkeiten durchgehalten, sodass am Ende, als das Spiel eine unerwartete stark emotionale Wendung nimmt, die gedankliche Struktur ohne Brüche erhalten blieb.

Wegen der verschiedenen Rollenanforderungen, die besonders im ersten Teil von einer Sekunde zur anderen umgesetzt werden mussten, hatte Cynthia Thurat den schwierigeren, auf der anderen Seite aber auch interessanteren Part. Sie erwies sich in allen Fächern dieses erlebnisreichen Abends als sicher und, je nach Anforderung, zugeknöpft, charmant, professionell-cool und am Schluss gefühlvoll.

Reiner Lorenz, in der Rollenkonzeption eher der Typ des zurückhaltenden Verwaltungsangestellten, spielte seinen Teil des eigentlich hilflosen, unsicheren Verführers überzeugend. Die Verführungskunst (l'art de la séduction) gehört – so wurde deutlich – nicht zum täglichen Repertoire eines kleinen Büroangestellten. Mühsam und nur mit gewundenen, hilflos-platten Darlegungen versuchte er seinem charmanten weiblichen Gegenüber klarzumachen, worin eigentlich die Begründungen für seinen Urlaub von der Ehe zu finden sind. Dabei kitzelt die hübsche Juliette aus ihm heraus, dass er sich eigentlich nur als „Ehe-Beamter“ fühlt.

Die Rolle selbst bereitete dem Akteur Lorenz offensichtlich großes Vergnügen, was in den rasanten und spritzigen Dialogen zwischen ihm und seiner Partnerin am Premierabend deutlich wurde.

Alles in allem also ein begeisternder Abend für ein Publikum, welches komödiantisch gut geschriebene und erfolg-



Pierre (Reiner Lorenz) und Juliette (Cynthia Thureau) schicken sich gegenseitig auf die „Achterbahn“
(Foto: Partout)

reich dargebotene Stücke mit Esprit offensichtlich liebt, allerdings eher still genießt. In den Schlussbeifall mischten sich immerhin einige zaghafte Bravorufe! Manchmal ist das Lübecker Publikum in seiner Begeisterungsfähigkeit doch ein wenig zu norddeutsch zurückhaltend!

Vielleicht sollte es die Theaterleitung öfter mit derartig überzeugenden französischen Boulevard-

Stücken versuchen und manchen eher trivialen Langweilern aus dem näheren und fernen Westen eine Auszeit gönnen.

Dr. W. Drücke · Dr. B. Klemt · Prof. Dr. B. Melsen · Dr. C. Peters



moderne
Zahnmedizin

seriös, kompetent, fortschrittlich



Praxis Adolfstraße · Adolfstraße 1 · 23568 Lübeck
Telefon 0451 - 61 16-00 · Fax 0451 - 3 68 78
www.praxis-adolfstrasse.de

Wandelkonzert: Vier auf einen Streich

„In dir ist Freude in allem Leide“ spielte der Posaunenchor des Kirchenkreises auf dem Rasen vor dem Dom. 45 Minuten später hörte man die hellen Klänge vor dem Westportal von St. Aegidien, dann bei St. Marien und schließlich vor der Jakobikirche am Koberg. Am Sonntag Kantate hatten die Kirchenmusiker der Innenstadt zum Wandelkonzert geladen. Jeweils 25 bis 30 Minuten Musik, dann ein Spaziergang zum nächsten Gotteshaus; insgesamt eine knapp dreistündige Veranstaltung, bei der das Publikum nicht etwa nach und nach auf der Strecke blieb. Im Gegenteil. Die Hörerzahl stieg; ein Schneeballeffekt. Zum vierten Male hatte die Stiftung „4 Viertel“ der Lübecker Innenstadtgemeinden die Organisation übernommen, um für die Kirchenmusik auf der Altstadtinsel zu werben. In jedem Gotteshaus war quasi mit Bordmitteln eine geeignete Musik ausgewählt worden. Unterschiedlicher hätten die Akzente kaum sein können.

Im Dom begrüßte Hartmut Rohmeyer die Gäste im Taufgrund, das die Musikinteressierten kaum fassen konnte. Zwei „große B“ standen auf dem Programmzettel: Georg Böhm, vor 300 Jahren Organist in Lüneburg und dort wohl auch einer der Lehrer Bachs, ferner Dieterich Buxtehude. Von Böhm spielte Rohmeyer ein dreiteiliges Präludium, eigentlich fürs Cembalo geschrieben, aber auf der kleinen italienischen Barockorgel aus dem Jahre 1777 stimmig interpretierbar. Maienzauber entfaltete der Organist bei einer Canzonetta Buxtehudes (BuxWV 172), bevor mit Variationen über die Arie „Jesu, du bist allzu schön“ von Böhm die Möglichkeiten der kostbaren kleinen Orgel voll ausgeschöpft werden konnten.

In St. Aegidien hieß das Motto „Frauen in der Musik“. Bei der Triosonate von Elisabeth Claude Jaquet de la Guerre war das klar. Aber bei Georg Philipp Telemann? Eckhard Bürger wies darauf hin, dass der Komponist nach der Andante-Einleitung fünf Frauen musikalisch charakterisiert hat: die keifende Xanthippe, die leidende Lucretia, die flatterhafte Corinna. Clelia, Tochter aus vornehmer römischer Familie, wurde als Tribut in die Hände der Etrusker gegeben, konnte fliehen: Trauergesängen folgte ein Triumphmarsch. Schließlich Dido: Die verlassene Königin schwankt zwischen Wut und Verzweiflung. Ausgeführt wurde die Musik von Iris Bürger (Flöten), Juliana Soprani (Barockvioline)

und Eckhard Bürger (Virginal, eine Form des Cembalos).

Johannes Unger in St. Marien ließ ein Stück Zeitgeschichte lebendig werden. Unter dem Titel „Seligpreisungen“ vertonte Unger im vorigen Jahr Auszüge aus den Abschiedsbriefen der Lübecker Märtyrer Prassek, Lange, Müller und Stellbrink. Geschrieben war die geistliche Musik für zwei Orgeln, Bass und Frauenchor. Unger leitete die Aufführung vor den Stufen zum Hochchor, den Solosänger neben sich. Die Frauenstimmen klangen mit der Großen Orgel vom Westwerk her. Unger hat bewegende Gesänge geschrieben, die Martin Vögelr eindringlich, textverständlich vortrug. Die Damen der Cappella St. Marien gefielen besonders im Chor der Seligpreisungen, die den Schluss bildeten.

In St. Jakobi schließlich wurde die personelle Verbindung zur Musikhochschule unterstrichen. Kantor Ulf Wellner verneigte sich zunächst – wie zu Beginn Hartmut Rohmeyer – vor Georg Böhm, an dessen 350. Geburtstag die Musikwelt in diesem Jahr erinnert. Bei dem fünfteiligen Präludium d-Moll kam die Schönheit des Klangs der Stellwagenorgel voll zur Geltung. Danach führte Wellner mit Studierenden der Hochschule Bachs Solokantate „Jauchzet Gott in allen Landen“ (BWV 51) auf. Hier hatte vor allem die junge Sopranistin Franziska Stürzel viele Möglichkeiten, ihren hellen Sopran virtuos einzusetzen. Überall begeisterte Zustimmung und Freude über die vielfältigen Möglichkeiten der Musica sacra in den historischen Kirchen unserer Stadt.

Konrad Dittrich

„Falling Angel“ – Lesung im Jungen Studio

Das Junge Studio ist eine hervorragende Nische für Experimente. Das Junge Studio liefert schon seit Längerem interessantes Theater. Die neuste Idee: Schauspieler lesen, spielen und performen Texte, Songs, Sketche und Geschichten. Man erlebt das Theater neu, intensives Theater.

Zum Start dieses neuen Formats wurde aus dem 1978 erschienenen Roman „Falling Angel“ von William Hjortsberg gelesen. Das Buch ist ein spannender Thriller, der 1986 unter dem Titel „Angel Heart“ von Alan Parker verfilmt wurde und zu einem Kultfilm avancierte. Der Stoff ist Unterhaltungsliteratur vom Feinsten. Es geht um Seelentausch, Mord, Voodoo, das Teuflische, aber auch um Amnesie durch starke Kriegsverletzungen, wodurch ein Bezug zum Vietnamkrieg hergestellt

wird. Die Hauptfigur, Harry Angel, befindet sich auf einer Fahrt in sein Inneres, in seine Vergangenheit, er verfängt sich aber immer stärker in einem tödlichen Labyrinth.

Dirk Witthuhn und Sven Simon lasen mit leisem Humor aus dem Roman. Dazu wurde Musik aus New Orleans gespielt. Witthuhn brillierte an der Gitarre, Simon mit Percussion-Instrumenten. Außerdem trat Sara Wortmann – neu im Ensemble – als Voodoo-Königin auf und hatte ein Rezept für ewige Liebe. Und sie servierte dem Publikum einen Imbiss und Getränke und sorgte damit für eine besondere Stimmung.

Es war ein kurzweiliger Abend. Allerdings dürften Leute, die das Buch oder den Film nicht kennen, Schwierigkeiten bei der Verfolgung des roten Fadens gehabt haben. Aber dieses neue Format hat Format. Es wäre schön, wenn diese Lesereihe fortgesetzt werden würde. Stoff(e) gibt es genug. *Jürgen-Wolfgang Goette*

Ballettabend im Kolosseum

Seit fünf Jahren ist Susanne Janßen, eine ehemalige Tänzerin in der Ballett-Compagnie des Lübecker Theaters, für die Choreographien der „Lübecker Sommeroperette“ verantwortlich. Nach ihren zahlreichen Arbeiten auf den Bühnen des Johanneums und des Volkstheaters Geisler zeigte sie nun einen eigenen Ballettabend im Lübecker Kolosseum.

Im ersten Teil zeigte das zehnköpfige Ensemble in der Choreographie „Reigen“ (nach Musik von Ravel) sowie „Wellenspiel“ (Musik: Vladimir Cosma) und „Claire de Lune“ (Debussy) zauberhaft romantische Bewegungen mit Elementen des „Modern Dance“, aber immer basierend auf der klassischen Technik. Den Höhepunkt des Programms bildete das Ballett „Gaité Parisienne“ von Jacques Offenbach in der Einrichtung von Manuel Rosenthal. Stefan Gregor Schmitz (u. a. in Hamburg bei John Neumeier ausgebildet), brillierte als Besitzer des Cafés Tortoni in zahlreichen Einlagen (einmalig sein „Pas de deux“ mit dem Besen), technisch versiert und komödiantisch begeisterte er das gut besetzte Auditorium. Torben Bardowicks und Aleksandr Zadachyn gefielen in ihren anspruchsvollen Rollen als Kunstmalers Henri und als Baron. Die drei jungen Ballerinen (Sarah Schneider, Elisa Pluta, Britta Haderl) konnten in verschiedenen Tanzgenres ihre Begabungen zeigen – die Anforderungen reichten vom Walzer über Masurka und Polka bis hin zum Galopp

und wirbelndem CanCan. Die Maitresse Marie wurde von der Choreographin Susanne Janßen selbst verkörpert: eine tiefgründige tänzerische Charakterstudie auf höchstem Niveau.

Außerdem erhielten die Schülerinnen der von Susanne Janßen geleiteten „Kleinen Tanzwerkstatt“ eine erste Gelegenheit, sich auf der Bühne zu präsentieren. Der Auftritt der kleinen Kinder geriet zu einem wahren Kabinettstückchen.

Im Verlaufe des Abends, veranstaltet vom Verein „Lübecker Ballettfreunde“ am 15. Mai – mit Unterstützung der Gemeinnützigen und der Possehl-Stiftung, gab es immer wieder spontanen und begeisterten Szenenapplaus und am Ende wurde das gesamte Ensemble frenetisch gefeiert – da capo!

Seit der Spielzeit 1995/96 gibt es am Lübecker Theater kein Ballett-Ensemble mehr. Immer wieder stehen Musiktheater-Produktionen auf dem Spielplan, bei denen das Fehlen dieser Sparte schmerzlich bewusst wird; außerdem gehen dem Theater dadurch ganz bestimmte (und wichtige!) Zuschauerschichten verloren: Es wird immer schwieriger, tänzerischen Nachwuchs auszubilden, wenn die Vorbilder fehlen.

Seit 1995 – als die Ballett-Compagnie am Lübecker Theater aufgelöst wurde – gibt es in den Sommermonaten ein klassisches Ballett-Ensemble in der Hansestadt: das Ballett der „Lübecker Sommeroperette“. Unterstützt – u. a. vom Verein „Lübecker Ballettfreunde“ – erfreuen die jungen Tänzerinnen und Tänzer das Publikum, das von nah und fern nach Lübeck kommt, um die Operetten-Produktionen an verschiedenen Spielorten in Lübeck zu erleben in wechselnden Besetzungen und mit wechselnden Choreographen. Zahlreiche junge Nachwuchstänzer konnten bei der „Sommeroperette“ ihre ersten Bühnenerfahrungen sammeln – auch immer wieder Schülerinnen und Schüler der in Lübeck bekannten „Irene-Olk-Schule“.

Marlene Pesch

NDR Sinfonieorchester im großen Finale

Zum Saisonausklang gestalteten die NDR-Sinfoniker unter dem Finnen Esa-Pekka Salonen ein wunderbares Programm. Zwei der bedeutendsten Werke Béla Bartóks, des großen Klassikers der Moderne, rahmten Mozarts tiefsinniges Klavierkonzert KV 466 in d-Moll ein, interpretiert von dem 30 Jahre jungen Franzosen David Fray. Wenig nur wirkte sich

aus, dass das Konzert um eine Viertelstunde verspätet begann. Die Musiker steckten im Stau, als gäbe es keinen Verkehrsfunk im Sender, als gäbe es keine Umleitungsstrecken im Sendegebiet. So endete der Saisonausklang, auch wegen langer Umbaupausen, fast eine Stunde später.

Dennoch, das Orchester spielte höchst konzentriert, zunächst die „Musik für Saiteninstrumente, Schlagzeug und Celesta“. Es ist Bartóks Bekenntnis zu den Wurzeln seines Gestaltens, zur Polyphonie im 1. Satz, zur Form der Klassik im 2., zum Klangzauber im 3. und zur Volksmusik des Balkans im Finalsatz. Doch die Interpretation wirkte überfeinert, war klar durchhörbar, aber schleppend langsam und mit fahler Tongebung im Kopfsatz. Handfester gestaltete Salonen den zweiten Satz, wich aber in den Folgesätzen wieder in eine ästhetische Ausdruckswelt aus. Das nahm dem Finale Kraft, trotz markanter Pauken, trotz der Tempokontraste, trotz des perfekt arbeitenden Orchesters.

Auch David Frays versteht Musik als Klangrede, als geistvollen Diskurs in Tönen, gibt Emotionen kaum Raum. Man bestaunt die klare Durchformung des Soloparts, die ausgefeilten Nuancierungen, die perlend fließende Technik und eine sorgfältige Beachtung des Notentextes. Doch da geht leicht die Frische verloren, besonders spürbar im letzten Satz, vor allem, wenn sich Solist und Orchester wie beim ersten Thema mit Akzenten nicht einig sind oder das kecke zweite Thema nur brav ästhetisch artikuliert wird. Wie delikat aber der Ansatz Frays aufgeht, offenbarte seine Zugabe, die „Allemanda“ aus Bachs 6. Partita.

Bartóks „Konzert für Orchester“ ist eine große Aufgabe für jedes Orchester. Es wurde glänzend gemeistert und auch hier wieder unter Salonens aufmerksamer, aber kühler Führung imponierend durchsichtig gestaltet. Langer Beifall!

Arndt Vofß

Felicitas Schiffner, eine junge Violinistin gibt ihr Debüt!

Als Schülerin von Vladislav Goldfeld an der Lübecker Musikschule ist Felicitas Schiffner seit Jahren durch ihre weit überdurchschnittliche Begabung aufgefallen und schon vor zwei Jahren schrieb der Rezensent voller Begeisterung nach einem ihrer Konzerte: „Man sollte sich die Konzerte von Felicitas Schiffner nicht mehr entgehen lassen, hier strahlt ein Juwel!“ Und jetzt ist sie mit dem Erringen des 1. Preises beim internationalen Violin-

wettbewerb für Kinder und Jugendliche in Tallinn einen wichtigen Schritt auf ihrem Weg zur Professionalität weitergekommen.

Bei dem einwöchigen Aufenthalt in Tallinn wurde sie vom Sohn ihres Geigenlehrers, Vadim Goldfeld, am Klavier begleitet, und sie hat dabei nicht nur den Wettbewerbsparcour hervorragend gemeistert, sondern unter den anderen Teilnehmerinnen auch noch eine Brieffreundin aus Lettland gefunden. Wie Felicitas Schiffner es heute mit ihren 13 Jahren sieht, hat sich in den letzten Jahren ihr Verhältnis zum Instrument und zum Üben nicht bedeutsam verändert, sie fühlt sich nach wie vor getragen vom Spaß an der violinistischen Handhabung – ihre Begeisterung gilt dem Instrument als Ganzes. Bei ihrem Debüt am Samstag, den 18. Juni, um 18 Uhr im Kolosseum, wird sie ein abendfüllendes Programm allein gestalten, was auch für Profis jedes Mal eine Herausforderung darstellt. Felicitas Schiffner hat sich für diesen Abend vorgenommen, ihr ganz besonderes Augenmerk darauf zu lenken, die Violine den einzelnen Epochen gemäß zu spielen, um eine größtmögliche Authentizität zu erreichen. Der Rezensent drückt die Daumen und wünscht ihr eine breite Aufmerksamkeit des Publikums!

Olaf Silberbach

Redaktionsschluss

für das am 18. Juni erscheinende Heft 12 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 8. Juni.

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



Arps Möbelwerkstätten

Kronsforder Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsförde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
info@arps-moebel.de
www.arps-moebel.de

Das Signum-Quartett mit wunderbarem Debüt

Von Olaf Silberbach

Der Verein der Musikfreunde betätigte sich wieder einmal erfolgreich als Talent-Scout und verpflichtete mit Unterstützung der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung

kein leichter Einstieg für die Musiker, wie für die Hörer. Der durchsichtige, glasklare Klang des Signum-Quartetts überzeugte sofort, die Stimmen waren ebenbürtig be-

im Ausdruck überein. Überraschend die interpretatorische Ausdrucksvielfalt der vier Instrumentalisten und ihre staunenswerte Variabilität bei der Gestaltung des Piano und des Pianissimo. Dass Bratschen und Celli heute neben ihrem Spiel im Satz nahtlos ohne Übergang auch schwierigste Soli gestalten können, ist auf dem hohen Niveau heutiger Streichquartette bereits Normalität. Dass aber die zweite Violine klingen und führen kann, wie sonst die erste, und danach wieder ihre Funktion im Satz ohne Einbuße übernimmt, dass die erste Violine begleiten kann, nahezu aus der Unhörbarkeit, um anschließend sich bruchlos als führendes Soloregister über alle zu erheben, das sind ausschlaggebende Qualitäten des Signum-Quartetts, quasi Alleinstellungsmerkmale für dieses Ensemble mit großer Zukunft. Im Streichquartett Nr. 13 G-Dur op. 106 von Dvořák, seinem letzten Werk dieser Gattung, spannte man interpretatorisch den Bogen von „rührend“ bis zu „furioser Ekstase“ und das bei gleichbleibend ausgewogenem Quartettklang. Dieses ungeheure Potenzial begründet die Einmaligkeit des Signum-Quartetts, Bravos, großer und lang anhaltender Applaus!



am 22. Mai das Signum-Quartett ins Kolloseum. Diejenigen, die diesmal zu Hause geblieben waren, haben dabei leider ein wunderbares Debüt versäumt! Gleich zu Beginn eröffnete man mit dem letzten Streichquartett F-Dur KV 590 von Mozart,

setzt und das Werk offenbarte sich. Dann allerdings in Weberns spätromantischem langsamen Satz für Streichquartett durchzog stilvolle Sinnlichkeit die Interpretation, wurde das Quartett zu einem Klang, stimmten alle Parameter dieser Musik

Schüler des Katharineums ehrten die vier Lübecker Märtyrer

Von Martin Thoemmes

Es war ein denkwürdiger und bewegender Abend, den 10 Schülerinnen und zwei Schüler (künftig nur noch „Schüler“ genannt) am 12. Mai im früheren Franziskaner-Refektorium des Katharineums zu den vier Lübecker Märtyrern gestalteten. Allzu bescheiden nannten sie und ihre beiden verdienstvollen Religionslehrerinnen Antje Müschen und Miriam Dörnemann die Veranstaltung einen „Vortrag“.

Es war aber mehr als nur ein Vortrag. Die ganze Veranstaltung bezeugte, dass die Schüler über längere Zeit gründlich, neugierig und nicht ohne Leidenschaft sich mit den drei katholischen Priestern Johannes Prassek, Hermann Lange und Eduard Müller, die am 25. Juni selig gesprochen werden und dem mit ihnen verbündeten evangelisch-lutherischen Pastor Karl Friedrich Stellbrink – seiner wird bei der Seligsprechung ehrend gedacht – beschäftigt hatten.

Auch jene Zuhörer, die sich schon länger gründlich mit dem Thema befasst hatten, waren von dem hohen Reflektionsniveau der Darstellungen beeindruckt, zumal auch die gelegentlichen Kontroversen unter den Schülern, sie müssen im Ton höflich gewesen sein, ohne Aufregung vorgetragen wurden.

Die historische und theologische Behandlung der Frage, wie sich zwischen 1933 und 1945 die christlichen Kirchen allgemein und wie sich die Lübecker Märtyrer im besonderen gegenüber dem christlichen Sittengesetz verhalten hatten, beanspruchte keine endgültige Antwort, sie wies aber in bedenkenswerter Weise auch auf den heutigen Umgang mit der NS-Ideologie. Dabei ging es auch um den Sinn von Seligsprechungen. Sprachlich außerordentlich differenziert wurden Selige, Helden und Vorbilder sowohl voneinander begrifflich geschieden wie auch

wieder zusammengeführt. Dies ist eine Leistung, die in den heutigen Begriffskonfusionen nur noch wenigen gelingt.

Mehr als nur musikalisch souverän, sondern auch ausdrucksvoll sang das Kantorat des Katharineums unter Alfred Hegge und, von ihm klug ausgewählt, Stücke, die in einem inneren Zusammenhang mit Leben und Sterben der Märtyrer standen. Rheinbergers Lied „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden“ bekam jenseits des Ursprungs aus Lukas 24; 29, wo die Jünger den auferstandenen Christus baten, bei ihnen zu bleiben, noch einen zusätzlichen Sinn: Prassek, Lange, Müller und Stellbrink wurde am Mittag des 10. November 1943 eröffnet, dass sie am Abend enthaupet würden.

Die Veranstaltung sollte die Lübecker Märtyrer ehren. Dies gelang ungewöhnlich gut. Unversehens gereicht sie deswegen aber auch dem Katharineum zur Ehre!

Geschichtsverein

9. Juni, 19.30 Uhr, Lesesaal des Archivs,
Mühlendamm 1–3, 4. Stock
**Warum beim Schoß nicht
geschossen und bei der Wette
nicht gewettet wurde!**



Abend der Stiftung

Wette- und Schoßbücher sind eine wichtige Quelle für die Geschichtsforschung. Viele von ihnen sind jedoch wegen ihres schlechten Erhaltungszustandes nicht nutzbar.

Auch im vergangenen Jahr haben die Rudolf-Dankwardt-Stiftung, die Johann Friedrich Hach-Stiftung und die Jürgen Wessel-Stiftung segensreich die Arbeit des Archivs der Hansestadt Lübeck unterstützt, indem sie die Restaurierung wichtiger Archivalien finanziell unterstützten.

13. Juni, 11 Uhr, Kirche St. Georg zu Genin, Niederbüssauer Weg, Ecke Geniner Dorfstraße
Das Lübecker Domkapitel
Prof. Dr. Wolfgang Prange



Das Lübecker Domkapitel war eine Welt für sich innerhalb der Stadt. Im Zentrum des Vortrages steht das Domkapitel am Ausgang des Mittelalters, unmittelbar vor der Reformation.

16. Juni, 16.30 Uhr, Kleine Burgstraße 22
**Führung durch das Kranen
Konvent**
*Dr. Ing. Michael Scheffel,
Lübeck*



Das 1282/83 erbaute Kranen Konvent wird zur Zeit für den Gebrauch der benachbarten Ernestinenschule umgebaut. Begleitend zu diesen Arbeiten finden baugeschichtliche Untersuchungen statt, die neue und unerwartete Ergebnisse erbrachten.

Dauer: ca. 1 ½ Stunden. Festes Schuhwerk wird empfohlen.

Familienbildungsstätte

4. Juni, 16 Uhr, Jürgen-Wullenwever-Straße 1

Geopathologie
Gesprächskreis



11. Juni, 10 Uhr

Kinder stark machen – Resilienz

14. Juni, 19 Uhr

Regelungen für das Alter
Vortrag

Zu allen Veranstaltungen sind Anmeldungen erforderlich, die jeweiligen Laufzeiten und Gebühren erfragen Sie bitte im Büro (Tel.: 6 47 72 oder fbs-luebeck@gmx.de)

Deutsch-Italienische Gesellschaft

8. Juni, 19.00 Uhr, Innovationszentrum
Breite Str. 6–8



**Italienische Reise(n) – nur
Goethe? Nur Bildung?**

Dr. Chiara Santucci Ganzert,

Hannover

Die berühmte Grand Tour ist schon immer als ein Privileg der Sprösslinge adeliger bzw. wohlhabender Familien gesehen worden.

Eintritt 5 Euro / 3 Euro für DIG-Mitglieder

19. Juni, ab 16 Uhr, Hotel Müggenbusch
Sommerfest



*Musikalische Unterhaltung
„U Carrettù“*

Kostenbeitrag für Begrüßungscocktail, Kaffee, Tee, Kuchen sowie italienisches Abendbuffet 25 Euro

Anmeldung erbeten durch Überweisung von 25 Euro pro Person bis zum 31. Mai auf das Konto Nr. 144 504 49, BLZ 230 501 01

(bitte telefonisch nachfragen, ob noch Plätze vorhanden: 706775)

Altstadtbad Krähenteich

18. Juni, 19 Uhr, Krähenteich, An der Mauer 51/2

Der Plagiator und andere Katastrophen
Manfred Uppmoor liest Texte von Hermann Harry Schmitz

Eintritt: 5 Euro, Infos unter Tel. 88 06 991 oder unter www.manfreduppmoor.de

Natur und Heimat

11. Juni Treffen: 9. 22 Uhr, Haltestelle „Schlutuper Tannen“ der Linie 11



Lust auf Laube und Liebstöckel – Lübecker Kleingärten

Wanderung durch die Kleingärten „Schlutup – Oberes und Unteres Eichholz“, ca. 8 km.

Kontakt: Hilde Veltman/Tel. 604700

15. Juni, Treffen: Bahnhofshalle 8.45 Uhr, Zug 9.06 Uhr



Kiel Landtag

Stadtführung und Besuch des Landtages

Einkehr möglich. Fahrt und Führung ca. 12 Euro, Personalausweis erforderlich.

Verbindliche Anmeldung bis 3. Juni bei Ursula Seibert/Tel. 3046206

18. Juni, Treffen: 9.50 Uhr Parkplatz Hubertus (Linie 6)



Wälder an der Schilde

Tageswanderung, ca. 15 km, Rucksackverpflegung, Anfahrt mit Privat-PKW, Fahrtkostenbeteiligung.

Anmeldung: Friedel Mark/Tel. 7060274

**Universität zu Lübeck,
Studium generale**

9. Juni, 19 Uhr ct, Audimax

Das Buch und die Zukunft der Geisteswissenschaften

Prof. Dr. Michael Hagener, Zürich

Reihe: Kulturwissenschaften in Lübeck

**Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit**

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017 (BLZ 230 501 01)

Stellvertretender Direktor: Helmut Wischmeyer

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (0451) 5 80 83 24, E-Mail: manfredeickhoelter@t-online.de.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-207, Telefax: 70 31-242.
E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: B. Dürrmeier, E-Mail: bdurrmeier@schmidt-roemhild.com, Telefon: (0451) 70 31-241, Fax: (0451) 70 31-280.

ISSN 0344-5216 · © 2011

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS